Neue Predigten

über

Naturtexte

von

J. L. Ewald.

Erstes Heft.

Ergeuß von Neuem, du mein Auge,
Freudenthränen!
Du meine Harfe
Preise den Herrn.

Klopstok.

Hannover,
bey Christian Ritscher, 1791.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Es war mein Vorsaz, mit dem vierten Hefte diese Predigten zu schließen, wie es auch in der Vorrede zum Ersten Hefte gesagt ist. Sie solten nur in den Gesichtspunkt stellen, aus dem der religiöse Mensch die Natur zu betrachten hat; und winken auf das Viele und Große, was sie uns lehrt; und Anstos geben dem Gefül, daß Jeder sich dann ihm überlasse, und aus der reichen Quelle gesätigt werde, wie er gerade Sätigung bedarf. Ich wußte wol, daß wenige Ideen und Empfindungen zu diesem Zweke hinreichen würden, wenn die Leser Sinn für das Göttliche in der Natur und in dem Menschen mitbrächten; und daß eine Reihe von Bänden ihnen diesen Sinn nicht geben würde, wenn sie ihn nicht hätten. Ich denke auch noch jezt so. Aber die Predigten wurden gelesen, genüzt, genossen; ich wurde von manchen Orten her um ihre Fortsezung gebeten, und so fahr' ich fort,

fort, mit dem kindlichen Sinn, der sich durch Umstände leiten und bestimmen läßt, ob er etwas geben soll und was er geben soll. Der, der durch Wind und Vögel, die nicht wissen, was sie thun, den Saamen gerade dahin führt, wo er aufgehen kann und aufgehen soll, der wird auch die Warheiten in diesen Predigten dahin führen, wo sie ihre Frucht bringen können; — vermuthlich auch durch Menschen, die nicht wissen was sie thun. Sein Wille geschehe! –

Geschrieben im September 1791.

In-

Inhalt.

Erste Predigt.

Ueber Selbstlosigkeit.

Text:

Unser Auge.

Zweite Predigt.

Ueber fehlerhafte Menschen.

Text:

Ein edles, weibliches Wesen voll Kindlichkeit, Reizbarkeit und Lebendigkeit, die in einer schwachen Stunde fiel, und den Versunkensten ihres Geschlechts beigesellet ward.

Dritte Predigt.

Wie machen wir Gott eine Freude?

Text:

Ein Vater in Freudenthränen über seinen reuevollen Sohn.

Vierte

Vierte Predigt.

Zweifel an Gottes Güte und Gottes Hülfe.

Text:

Ein Mensch, der durch langes, schrekliches Leiden in diesen Zustand kam.

Fünfte Predigt.

Es ist schädlich, wenn die Gegenwart bei uns Alles und die Zukunft nichts gilt.

Text:

Ein erwachsener Knabe, der nichts gelernt hatte, und nur zu genießen wußte.

Sechste Predigt.

Ueber die genaue Verbindung zwischen unseren Thaten und unserem Glük.

Text:

Ernde auf verschiedenen Aekern, die sehr verschieden ausfiel.

Erste

Erste Predigt.

Ueber Selbstlosigkeit.

Text:

Unser Auge.

1.

Es ist sonderbar, daß wir nicht uns selbst, sondern nur Andere sehen können. In unserem eigenen Auge können wir nicht lesen, aber wol in unserer Brüder Auge. Unser eigenes Gesicht kann nicht auf uns wirken, aber wol Anderer Gesichter. Ohne Hülfe der Kunst kann uns unsere eigene Gestalt nicht gefallen, aber wol Anderer Gestalt. Es scheint, der Andere soll uns Spiegel unserer selbst seyn. An dem, was wir auf Andere wirken, sollen wir sehen, was wir selbst sind: unser Blik soll von uns selbst abgewandt werden und auf den gehn, der unser Bruder ist.

Wirklich sind solche Einrichtungen in unserm Wesen nicht umsonst, ob sie gleich oft unbenuzt bleiben oder misbraucht werden können. Und wenn man gleich das Auge verschliessen kann, um nicht zu sehen, so ist doch offenbar das Auge zum Sehen da — Und wenn man auch blos auf sich selbst sehen kann, so zeigt uns doch schon die Kunst, die wir dabei anwenden müssen, daß das nicht unsere Bestimmung sey. Daß wir uns selbst nicht sehen **können**, ist uns schon Wink, daß wir nicht auf uns selbst sehen **sollen** — daß uns die Augen hauptsächlich für Andere gegeben sind; Es ist stillschweigende Lehre, daß wir auch auf Andere zu sehen haben. Und mich dünkt, die feine Menschlichkeit fühlt schon blos dabei, daß wir uns selbst wolthun, wenn wir Anderen wolthun; daß wir nie uns selbst mehr geben, als wenn wir Anderen geben. Jedes unheitere Gesicht thut uns weh; Jedes heitere, frohe Gesicht thut uns wol. Und an unserem Wesen liegts wieder meist, ob der Andere heiter oder unheiter gestimt, ob sein Wesen getödtet oder belebt wird. Jede Erheiterung Anderer erheitert also uns selbst; nie können wir mit feinerer Wollust an unserm eigenen Ver-

gnügen arbeiten, als wenn wir das Vergnügen Anderer befördern, das lehrt uns schon unser Auge und unser Gefül.

2.

Es ist natürlich und nothwendig, daß jeder Mensch und Jedes lebendige Wesen für sein eigenes Glück sorge, auf sich selbst sehe. Der Mensch müßte wie die Pflanze, wie der Stein ohne eigenes Zuthun fortkommen — und wie könnt' er dabei ein freithätiges Wesen bleiben? Er müßte blos von Andern Alles empfangen, blos durch Andere Alles seyn; — ewig ein hülfloses Kind bleiben: Oder er muß arbeiten für sich selbst. Ein Wesen ohne Arbeit zur Selbsterhaltung könte nicht bestehen. Ein Wesen ohne Glückseligkeitstrieb lebte nicht recht. Aber Unglück wär' es für das Ganze, wenn jedes Wesen blos auf sich selbst sähe, Jeder seine Kräfte blos zu eigenem Nuzen brauchte; wenn nicht Körper auf Körper, Geister auf Geister wirkten; Kräfte, Kräfte unterstüzten, wenn nicht Eins gäbe, was dem Andern fehlt und dafür empfangen könnte, was es nicht hat. Jedes Geschöpf stände Einzeln; keins würde, was es werden

kann und werden soll. Jedes einzelne Geschöpf, jeder einzelne Mensch müßt' alle Kräfte und Gaben zugleich haben — und wie könnt' er das? oder es blieb auf sehr Weniges beschränkt, weil es sich an dem Wenigen Eigenen begnügen müste. Was wäre die Erde, wenn sie nicht von der Sonne empfienge? Wie könte die Erde bestehen, wenn der Himmel blos auf sich selbst sehen wolte? — Die Pflanzen geben ihren Duft zur Erhaltung der Thiere und Menschen — und diese dünsten aus, was zur Erhaltung der Pflanzen dient. Ein Thier muß dem andern Thier, und alle Thiere müssen dem Menschen dienen. Auch der gute Mensch sieht nicht blos auf sich und sein Geschlecht, sondern auch auf die Thiere und ihr Glük. Wenig hätt' und genösse der Mensch, wenn er blos mit eigenen Kräften wirken, blos, das was er sich schaft, geniesen solte. Er wird erst recht Mensch, wenn er empfängt und gibt, Gaben um Gaben, Kräfte um Kräfte tauscht. Alle Kräfte sind denn so gut wie seine Kräfte, weil seine Kräfte auch dem Andern sind. Nun dient ihm alles um ihn her, weil er auch Allen dient. Wie das Glük der rohesten Wilden von dem Glük der gebildeten Europäer ver-

schie-

schieden ist; so das Glük des Menschen, der blos sich selbst lebt, von dem Glük eines Andern, der auch Anderer Glük im Auge hat.

3.

Eben darum machte Gott ein Wesen dem Andern nöthig, knüpfte so recht vorsäzlich durch Mangel und Bedürfnisse die Menschen an einander. Eben darum hat ein Land im Ueberfluß, was dem andern Lande ganz fehlt, und dies Land kann Jenem mittheilen, was Jenes nicht hat. Eben darum hat ein Mensch Gaben und Kräfte in so reichem Maas, daß er Hunderten oder Tausenden damit forthelfen kann; — und er bedarf wieder hundert Menschen, um Alles zu geniesen, zu wirken und zu seyn, was er wirkt, genießt und ist. Der Reiche kann den Armen und der Arme kann den Reichen nicht entbehren. Der Mensch vom vielfassendsten, tiefdringendsten Verstande bedarf den eingeschränkten Kopf so gut, wie der Eingeschränkte ihn bedarf. Der Schwache braucht den Starken zur Stüze und der Starke den Schwachen zur Beruhigung seines Wesens und zur Uebung seiner Kräfte. Das Weib hält sich an den reife-

ren Verstand und die höheren Kräfte des Mannes, und der Mann besänftigt sein herbes Wesen an der Brust des freundlichen, wohlthätigen, liebevollen Weibes. Keiner, der Alles hätte und nichts bedürfte; Keiner, der nichts hätte und Alles bedürfte. Und wär' Einer, der wähnte, Alles selbst zu haben und keinen Andern zu bedürfen; er wird in dem Maas weniger menschlich, als er das wähnt. Und wär' Einer, der dächte, er habe nichts, er bedürfe Alles; er müsse blos empfangen, könne Niemand geben; er könte auch nichts mehr empfangen, er stånd' allein auf der Erde. Nur durch Einkaufen und Verkaufen wird der Kaufmann ein Kaufmann und nur durch Empfangen von Andern und Mittheilen an Andere wird der Mensch ein Mensch. Jeder Einzelne genießt dadurch, was Alle genießen, hat dadurch, was in der Schöpfung für ihn zu haben ist.

4.

Und — bätet an die Weisheit des Vaters der Menschen! — Mit feinen, sanften, aber doch kaum zerreißbaren Fäden hat Er Sorge für uns selbst, und Sorge für Andere zusammen-

mengeknüpft; hat das Menschenherz so gebildet, daß nie der Mensch recht an seinem Glük arbeiten kann, ohne an Anderer Glük zu arbeiten; nie sich recht innig und menschlich wol machen kann, ohne Anderen wolzuthun. Mitleid trägt Anderer Schmerz in unsere eigene Nerven über. Wir müssen helfen weil ein Theil von uns leidet. Mitfreude durchbebt wolthätig unser eigenes Wesen, wenn's dem Andern wol ist. Wir erhöhen seine Wonne aus seiner Menschen-Wollust. Liebe zaubert unser Herz, den besseren Theil unserer Selbst in den Andern Geliebten hin. Nur in ihm leben, weben und sind wir. In ihm kann man uns am innigsten erfreuen, in ihm uns am schmerzlichsten betrüben. Was uns allein betrift, trift blos die Oberfläche unsers Wesens; was ihn trift, trift unser Herz. Wir glauben blos an Andere zu denken, und denken grade dann am Meisten an uns selbst. — Wir sorgen am besten für uns, wenn es scheint, als vergäßen wir uns ganz. Die Mutter pflegt und wartet und lebt für ihr Kind, und erst jezt ist ihr recht wol. Der Freund müht sich und sorgt und sinnt für seinen Freund; und eben jezt ists ihm als thu' er et-

was rechts für sich selbst; der menschliche Mensch nimt Leiden weg, und ihm ist eine Wunde zugeheilt; er erhöht Anderer Freude, und eben jezt feiert er ein Fest. Jeder Mensch um ihn her ist Fleisch von seinem Fleisch; — und mancher, ihm Nahe ist Herz von seinem Herzen.

5.

Gewis durch eine eben so natürliche Verbindung wird auch der am glücklichsten seyn, der am wenigsten an eigenes, am Meisten an Anderer Glück dachte. Wie ein solcher Mensch schon auf Erden Alles zur Beförderung seines Glücks aufbietet, weil er für Anderer Glück so thätig war: so gehts gewis auch in der höhern Welt. Sicher strebt dort Alles, ihm einen Gefallen zu thun, und freut sich, wenn er ihm gethan werden kann; wie es hier dem Selbstlosen, Menschenliebenden geht. Jedem Menschen wird ja wol soviel Glück, als er empfänglich ist, als er gut zu brauchen weiß. Also wird Viel Glük einem solchen Menschen; denn sein Erdenleben zeigte, wozu er Gaben, Besitz und Glük nüzt. Und schon hier auf der Erde ist's sichtbar, daß ein solcher Mensch glücklicher als Andere

dere ist. Er folgte der Stimme seines Herzens, indem er auf Andere sah, Anderen wolmachte, Anderen half. Ihm war's keine Last; ihm war's Lust, zu thun, was er that. Und wenn ihm etwas fehlt; wie viel Theil nehmen die Menschen an ihm! Wie sinnt und sorgt Jeder, ihm seine Last zu erleichtern, ihm eine bessere Stunde zu machen! Sein Geburtstag ist ein Freudenfest in seinem Kreise. Jeder hat darauf gesonnen, wie er ihn überraschen, ihm eine eigene Art von Freude machen könnte; und Jeder führt seinen Liebesplan mit dem hochklopfenden Herzen lange zurückgehaltener Wonne aus. Jeder hat ihm ein kleines Bedürfniß abgelaurt, einen kleinen, verrathenen Wunsch aufgehascht; Jeder hat den Geschmak und die Empfindungsart des Menschenfreundes berechnet; und Jeder giebt ihm und erfreut ihn, wie er am besten zu geben und zu erfreuen weiß; und giebt ihm den Abdruk seines Sinnes und Herzens mit der Gabe. Greis und Kinder, Vornehme und Geringe, Nahe und Ferne freuen sich bei seinem Wol, betrüben sich bei seinem Schmerz. Und diese Mitfreude wenigstens ist Vorschmack dessen, was dort auf ihn wartet.

6.

So wollen wir denn nicht blos und hauptsächlich auf unsern **Geldvortheil** sehen, wenn wir etwas thun sollen; nicht gleich und immer fragen: was bringt's ein? nicht gleich lässig werden, wenn ohne Belohnung etwas gethan werden muß, und Alles für ein unbedeutendes Geschäfte halten, was wenig oder nichts einbringt. Nichts könnt' unsern Sinn und unser Herz so verengen, verunedeln; nichts so leicht Jedes Gefül von Billigkeit, Menschlichkeit und Liebe in uns erstiken, als dieser Eigennuz. Wenn wir unser Auskommen auch nur mässig haben; so wollen wir helfen, rathen, arbeiten und uns bemühen, und nicht fragen: was wird uns dafür? Der Dienst für Andere, das Gute, was gewirkt wird; das sey unser Ziel. Sollen wir nicht mehr Vermögen bekommen; so wär' es gewis auch nicht gut, wenn wir's bekämen. Und sollen wir mehr haben; warlich! es wird uns doch werden. So viele Beispiele aus allen Zeitaltern zeigen, daß oft dem am Meisten wird, der es am Wenigsten sucht.

7.

Auch auf unsere Ehre wollen wir nicht blos sehen, wenn wir unter Menschen sind oder für Menschen handeln. Es gibt Menschen, die überall unzufrieden sind, wo sie nicht eine beträchtliche Rolle spielen können; wo man nicht hauptsächlich auf sie sieht, auf sie hört, sie vorzieht. Sie vergiften meist Alles Vergnügen der Gesellschaft, und rauben sich selbst allen Genuß. Es gibt Menschen, die mit Allem unzufrieden sind, was sie nicht gethan, ausgerichtet und zu Stande gebracht haben; die an Allem, was Andere thaten, nur zu kritteln, zu richten finden, blos **weil** es **Andere** thaten. So sei unser Sinn nicht! Kindlich wollen wir an jedem Orte so viel geben und seyn, als es Stimmung und Umstände leiden; kindlich uns des Guten freuen, wie, und durch wen es auch ausgeführt worden sey. Zwar hat Gott diesen Trieb nach Ehre, nach gutem Urtheil Anderer in uns gelegt. Aber eben, wenn wir wollen, daß man **unsere** Vorzüge nicht verkenne, sollen wir auch **Anderer** Vorzüge nicht verkennen. Sicher werden wir in den meisten Fällen unsern Zwek verfehlen, wenn wir gar zu gierig nach

Ehre

Ehre streben; werden nicht geehrt, nicht vorgezogen, wenn wir Vorzug und Ehre erzwingen wollen. Und gewis erreichen wir unserm Zwek, wenn wir auch auf Anderer Vorzüge sehen, auch ihnen die Ehre lassen, die ihnen gebührt. Es ist algemeine Wahrheit die sich im Himmel und auf Erden bestätigt: wer sich selbst erniedrigt, wird erhöhet; und wer sich selbst erhöhet wird erniedrigt.

8.

Und auch **unser Vergnügen** soll uns nicht so Einseitig und ausschließend am Herzen liegen; auch für Anderer Vergnügen wollen wir etwas thun und verleugnen lernen, wenn auch uns gerade dadurch keine Freude wird. Ein Sinn, der besonders in Familien, unter Ehegatten und Geschwistern so nöthig ist! Jedem Menschen ist ein Maas von Freude von Gott bestimt. Er kann sich Freude rauben, oft auf Kosten Anderer rauben, und dann hat er sich Freude verbittert: es ist kein Segen dabei; so wenig wie bei geraubten Gut. Er kann aber auch erwarten, bis Gott ihm eine Freude schikt; und dann genießt er **reine** Freude und fült's,

daß

daß sie ihm von Gott gegeben sei. Suchest du nur immer dein Vergnügen, so wirst du wenig Vergnügen haben; du wirst das höchste, göttliche Vergnügen gar nicht genießen, denn wo gäb's größeres, göttlichers Vergnügen, als was uns von Andern gemacht wird aus Liebe? Suchst du aber auch selbstlos, Anderen Freude zu machen; dann ist dir gewiß diese reinste, höchste Freude bereitet. Nicht nur werden Andere auf dein Vergnügen sinnen, dich mit Vergnügen überraschen; sondern da wirst auch die hohe Gottesseeligkeit fülen, Andern wolzuthun. Wie wirds dem Menschen, wenn er in einen Kreiß von Menschen, Heiterkeit und Frohsinn bringt; wenn er die Seinigen immer belebt! Wann Aller Augen warten auf ihn, und er sie Alle, wie Gott sätigt mit Wolgefallen! Wenn er bei jeder Gelegenheit mit Freuden zu überraschen, Freude nach jedes Sinn und Herz zu veranstalten weiß! — Er handelt wie ein Gottesbild, und bei seiner Erscheinung fült man's, daß er Gottesbild ist; — und er fült sicher etwas von der Seeligkeit, die Gott fült, der fülende Wesen seelig macht.

9.

Warlich, meine Lieben, ein Himmel auf Erden wär's, wenn die Menschen hauptsächlich auf Anderer Glük sähen aus Liebe. Keiner hätt' und genösse weniger; Alle hätten und genössen mehr. Jeder empfieng', indem er gäbe, und Jeder gäbe, indem er empfienge. Jedem würde wol, und Jeder machte wol, wenn er irgend etwas thäte. Wie's uns ist in der seltenen glüklichen Familie, wo Alles mit Liebe an einander hängt, wo Alles in Liebe gethan und hingegeben, genossen und entbehrt wird; wo die Herrschaft wie ein Vater fürs Gesinde sorgt, und das Gesinde die Herrschaft wie Kinder liebt; wo Kinder kein größeres Leiden als Entfernung von ihren Eltern kennen, und von keinem grössern Jubel wissen als ihnen nahe zu sein; — wo der Mann die Seele des Hauses ist, die Alles belebt; das Weib das Herz der Familie, das Alles erfreut — wie es uns unter solchen Menschen ist; so wär's auf der Erde. O! daß wir uns die Erde zum Himmel machten, nur dann wird uns der Himmel recht Himmel seyn!

Zweite Predigt.

Ueber fehlerhafte Menschen.

Text:

Ein edles weibliches Wesen, voller Kindlichkeit, Reizbarkeit und Lebendigkeit, die in einer schwachen Stunde fiel, und den Versunkensten ihres Geschlechts beigesellet ward.

I.

Ihr wisset, meine Lieben; daß man in der Welt gewohnt ist, nach einzelnen, auffallenden Thaten, Menschen zu verurtheilen; Alle die Einerlei böse Handlungen thaten, nach Einem Maasstab zu messen. Zehen Mädgen haben sich verführen lassen; Alle Zehen sind liederlich, Eine wie die Andere. Zehen haben sich an fremdem Gelde vergriffen; alle zehn heisen Betrüger. Zehen haben Andere hart geschlagen; Alle zehen sind rohe, harte, verabscheuungswürdige Menschen. So urtheilt nicht blos der Pöbel, sondern Leute, die auf feines, sittliches Gefül

An-

Anspruch machen, deren Mund von Tugend und Menschenliebe überfließt. Sie thun wol gar, als erfoder' es ihre Tugendliebe, ihr feines, sittliches Gefül, daß sie durchaus keine Nachsicht mit irgend einem Vergehen zeigten; daß sie gleich jeden Menschen aufgäben, der Einmal öffentlich gefallen ist. Nun will ich gewis die Gränzlinie zwischen Tugend und Laster nicht zweifelhaft machen; ich will der feinen Sinnlichkeit nicht das Wort reden, die unter der Maske von Gefüldrang, von unwiderstehlicher Liebe die Unschuld zu berüken, oder sich selbst durch diese schön-klingende Namen zu täuschen sucht. Auch weiß ich wol, wie viel Gutes dieß strenge Urtheil, besonders bei dem weiblichen Geschlechte bewirkt; wie blos dadurch Manche vom Verfall zurükgehalten wird, die nichts Anders zurükgehalten hätte. Aber es giebt doch so manche Fälle, wo die Menschlichkeit unter einem solchen Urtheile leidet. Es giebt so manchen Menschen, der tief fiel, und vorher und nachher besser war, als Hundert, die über ihn richten. Der edle Mensch solte doch durch höhere Beweggründe zurükgehalten werden, daß er dieser Polizeistrafe der Lästerung nicht bedürfte; und ein

Mensch

Mensch von feinem, sittlichen Gefül ist doch eben nicht zum Polizeidiener bestimmt, so nüzlich auch ein solcher Mann im Staate seyn mag. Elends genug, auch für das beste Mädgen, wenn sie sich verführen ließ, zu vergessen was sie ihrer Jungfräulichkeit schuldig ist. Alle Umstände in der Welt sind so eingerichtet, daß sie gewis hart dafür büßen muß. Aber sie kann troz des Falls, und vielleicht eben durch den Fall mehr seyn, als zehen Andere, die nicht fielen. Fehlerhafte Menschen können Gott mehr Freude machen, als Andere, die nie so grob gefehlt haben. Diese Warheit der Menschlichkeit will ich predigen; und eben eine solche Person, die das Publikum zu den Verworfensten ihres Geschlechts herabstieß, soll mein Text seyn.

2.

Wenn ich von fehlervollen Menschen rede, so sind nicht solche gemeynt, die mehr Fehler als Gutes haben; von denen man eine Menge übler Handlungen, aber eben nichts Gutes erzälen kann. Und wenn sie auch immer Reue zeigen, und wirklich zu empfinden scheinen; wenn auch oft nach ihrem Vergehen, ihr Auge die wahrsten

und rührendsten Thränen weint; und wenn sie auch eine Zeitlang ganz das Entgegengesezte von dem thun, was sie vorher thaten: aber dann bei der Ersten Gelegenheit, dem Ersten Reize wieder zurükfallen; und dann wieder Thränen der Reue weinen, und wieder zurükfallen; . . . sie meyn' ich nicht. Sie sind schwache, breierne, marklose Wesen, ohne innere Festigkeit und Mannheit; Geschöpfe, bei denen kein Eindruk haftet, die Alles sind, was die Geselschaft um sie her ist; Alles werden, wozu sie jede Gelegenheit machen will. An ihnen hat gewis Gott keine grosse Freude.

Noch weniger meyn' ich Solche, die auf irgend etwas Böses ruhen, das durchaus nicht wegschaffen wollen; die allenfalls fähig wären, sich damit zu entschuldigen, daß Grosse Leute Grosse Fehler hätten; sich auf **Heinrich** den 4ten und **Friedrich** den 2ten zu berufen, daß diese ja auch grob gefehlt hätten. Solche Menschen bleiben nicht, wie sie sind; sie versinken täglich mehr. Ihr Innerstes, ihr Sinn fürs Gute, Reine ist schon verdorben. Sie mögen nicht gut werden; nur den Schein des Guten

ten haben. Gewis hat Gott an ihnen keine Freude.

Ich rede von Menschen, die gut werden wollen, viel Anlage zum Guten haben, die aber Einmal, oder Einigemale in ihrem Leben tief fielen, und durch den Fall auf den höchsten Grad beschämt und erschüttert wurden; die man etwa wegen des Vergehens verkennt. Menschen, denen ihr Vergehen herzlich leid thut; die weder vorher noch nachher begreifen, wie sie so tief fallen konnten, die aber ihren Fall nuzen zu tieferer Kenntniß ihrer selbst. Von ihnen behaupt' ich, daß sie Gott mehr Freude als Fehlerlose machen könnten.

3.

Wenn man etwas tiefer in den Menschen blikt; so findet man bald den Grund, warum solche Fehlerhafte, in mancher Zeit tief versunkene Menschen, Vorzüge vor den Fehlerlosen haben. Schon an sich giebts **Fehler**, die man dafür erkennen, und in der Welt tadlen lassen muß, **deren Quelle aber liebenswürdiger ist, als die gesezlichste Gesez**-

 lich-

lichkeit je seyn kann. Wenn jener Sohn *) das Regiment verließ und sich selbst angab, um den für Angeber eines Deserteurs bestimmten Lohn zu bekommen, und damit seinem Vater zu helfen; so hatt' er allerdings gegen die militärischen Geseze gefehlt, und seinen Soldateneid gebrochen: aber war er nicht, eben wegen dieses Verbrechens grösser, als hundert Andere Soldaten, denen nie der Gedanke an eine solche That kam? Wenn **Göthe's Stella** sich ihrem Geliebten ganz hingiebt, und ihm kein Wort vom Heirathen sagt, weil sie ihm völlig traut, und ihn nicht binden will, bis er sich selbst bindet; so war dieß freilich Verlezung ihrer Tugend, deren üble Folgen sie ja wol erfuhr: aber sind sie Alle so edel und liebenswürdig, die noch ihre Tugend vor der Welt erhielten, weil sie ihre Geliebten fast mit den Haaren vor dem Traualtar schleppten? Und wenn Friedrich der 2te seine Kammergerichtsräthe bestrafte, und seinen Justizminister entließ, weil Er glaubte, daß einem Müller Unrecht geschehen sey; so that Er all diesen rechtschaffenen Männern allerdings Unrecht;

*) Im Deserteur aus Kindsliebe.

recht; aber schimmert nicht durch diese Ungerechtigkeit eine Gerechtigkeitsliebe durch, die Ihn uns ehrwürdiger machen muß, als zehen Könige, die Alles gehen lassen, wie es geht? Es giebt gewisse Fehler, die nur ein großer, edler, liebevoller Mensch begehen kann; der Fall manches Menschen zeigt ihn von einer so treflichen Seite, wie ihn kaum eine Tugend zeigen könnte. Und gewis wird er dadurch **dem** nicht weniger lieb, der nicht auf den Körper, sondern auf den Geist einer That sieht.

4.

Aber das nicht Allein. Und wenns wirkliche Fehler, Vergehen, nicht zu entschuldigende Vergehen waren, **wer wolte blos auf den Einzelnen Fehler sehen, und das Ganze übersehen?** Wer zwanzig gute Thaten that, und zweimal sich vergieng, ist mehr, giebt mehr Hofnung, als ein Anderer, der **zwei gute** Thaten that, und **nicht Einmal** fehlte. Es giebt Gesichter, die einen Allenfalls auffallenden Fleken im Gesicht haben; aber liebenswürdiger sind als hundert Gesichter, ohne Fleken. Es giebt Gemälde, an denen Jeder leicht einen

Fehler entdekt; und die doch mehr Werth haben, als hundert Gemälde, an denen man keine Fehler, aber auch keine Schönheit entdeken kann. Wer mit Aufwand all seiner Kraft läuft, kann leicht straucheln und fallen, und sich beschmuzen; aber wenn er sich wieder aufrafft, doch weiter kommen, als ein Anderer, der bedächtlich geht, und kein Einzigmal gefallen ist. Man muß das Ganze eines Menschen, nicht blos Einzelne Fehler vor Augen haben, wenn man über ihn urtheilen will.

5.

Und noch mehr: Fehlerlosigkeit im äußern (denn im Innern ists kein Mensch, und der am wenigsten, der es zu seyn wähnt) verdirbt oft Menschen mehr, als ein tiefer Fall verderben könnte. Tiefer Fall bessert oft an Menschen mehr, als je die beste Handlung gebessert hat. Aeußere Fehlerlosigkeit verführt so leicht zu Rechthaberei, Pharisäismus, scharfrichtendem Sinne. Der Mensch beredet sich so leicht, auch sein Inneres sey gut und rein, weil sein Aeußeres rein ist; und er tadelt, und verdammt mit gesezlicher Härte an Anderen, daß sie minder

rein sind. Eben weil Mancher und Manche sagen kann: ich habe Niemand betrogen; es kann mir Niemand etwas nachsagen; eben darum verachten sie vielleicht bessere Menschen, denen man öffentlich etwas Schuld gab. Bewußtseyn von schweren Fehlern leitet zu Demuth, zu wahrem Blik in sich selbst; in dieß Herz, aus dem so manche Verkehrtheit quillt; leitet zu Nachsicht gegen Andere, zu kindlichem Sinn gegen Gott. Ich kenne mehr als Ein gefallenes Mädgen, die durch ihren Fall zu wahrer Anhänglichkeit an Religion gebracht ward, obgleich ihr Fall unbekannt blieb; die dadurch zu einer Sanftheit und Gelindigkeit gestimmt wurde, die man vorher nicht an ihr kannte. Ich kenne einen Prediger der erst seinem Stand Ehre machte, nach einen Ausbruch von Heftigkeit, der ihn dessen unwürdig gemacht hatte vor dem Richterstule der Welt. So wirken Fehler auf gute Menschen.

6.

Wahr ists auch, wenn man tiefer in den Urquell aller menschlichen Handlungen sieht, daß der Mensch, der große Fehler begeht, auch große

Tugenden fähig ist; daß eben recht große Fehler uns aufmerksam darauf machen müßten, was aus dem Menschen bei Anderer Richtung werden kann. Alle bedeutende Handlungen der Menschen entstehen aus innerer Reizbarkeit, Lebendigkeit, die zu großer Leidenschaft fähig macht. Je grössere Reizbarkeit, Lebendigkeit; je höher und tiefer Leidenschaft, je größer, weit und tiefgreifend die That; je mehr wird sie mit Kraft ausgeführt; je vollständiger komt das Laster, die Tugend zu Stande. Bei manchem Menschen ist eine solche That, ein großes Vergehen nicht möglich; eben darum, weil es ihm an Reizbarkeit, Leben fehlt, um ihn in große Leidenschaft zu versezen, weil er nicht Kraft hat, sein Vergehen zu vollenden. Wenn sie aber bei einem Menschen möglich ist; wenn ein großes Verbrechen, ein tiefer Fall kömt; so ist das ein Zeichen, daß er einen hohen Grad von Reizbarkeit, Lebendigkeit, Kraft habe, daß er zu großen Tugenden fähig wäre, wenn sein Sinn Richtung zum Guten hätte. Freilich bleibt sein Verbrechen darum doch Verbrechen; und um so schwehreres, weil er auch so gut seyn könnte; Aber Anlagen bliken doch durch. Es ist zerstörend, wenn ein

Fluß

Fluß aus seinen Ufern tritt, und ganze Gegenden verheert; aber eben diese Verheerung zeigt, daß es ein Fluß, und kein Bächlein sey, daß er auch viele Geschöpfe nähren, auch große Lasten tragen könne. — Natürlich, wenn ein solcher Mensch mit Reizbarkeit, Lebendigkeit und Kraft umwendet, und gut werden will; natürlich daß Gott sich seiner vorzüglich freut, weil aus ihm so Viel werden kann.

7.

Endlich meine Lieben; bemerken wir sehr oft, daß der Fehlerlose im Aeußern fast Alles ist, was er seyn und werden kann. Sein Frühling ist vorüber, sein Sommer ist gekommen; es stürmt und gährt nicht mehr. Der Fehlerhafte im Aeußern, ist noch im Wachsen und Werden; er kann mehr werden, als der, der jezt weit über ihm zu stehn scheint. Und wenn nun Gott tief in den Menschen sieht; nicht blos, das was er ist, sondern, was er werden kann; wie natürlich daß er das kleine Eichpflänzgen dem großen Dornstrauche vorzieht; natürlich, wenn er einen solchen Menschen auf gutem Wege sieht, daß er viel Freude hat an ihm.

8.

Aber wozu denn diese Warheit, und all diese Bemerkungen? — Warlich nicht, um gleichgültiger gegen Laster zu werden und zu machen. Wer diese Predigten gelesen hätte und das denken könnte; dem hätt' ich weiter nichts zu sagen. Er hat nicht die Einfalt, den Warheitssinn, zu dem ich reden mag. Heilsame Warnung soll sie uns seyn, **daß wir** nicht in ein großes Laster verfallen, **nicht zu scharf über Andere absprechen**, die sich Einmal oder das Anderemal schwehr vergiengen. Ein Heuchelgeist, der in allen Zeitaltern so gewöhnlich, und in allen so verderblich ist. Das Mädgen, oder Weib, das einen Wust von Wollust oder Bosheit im Herzen hat, verdammt oft unerbittlich das schwache Mädgen, das sich in einer unglüklichen Stunde verführen ließ. Der Kalte, Zurükhaltende verdammt den Warmen, weil ihm in der Wärme ein zu starkes Wort entfuhr. Der Mäßige aus Temperament spricht unerbittlich ab, über den, der etwa Einmal zu viel trank. O! das liegt dem Menschen so nah; quillt ihm so bald aus Herz und Mund heraus, daß man sich nicht genug dagegen verwahren kann. Und

da

da solten uns diese Bemerkungen lehren, daß so ein Mensch, troz eines offenbaren Fehlers, unendlich besser seyn kann, als wir, und wenn man uns auch keinen Einzigen Fehler vorzuwerfen hat. Wir sollen uns selbst prüfen, ob nicht bei diesem Absprechen immer ein gewisser Dünkel auf unsere Reinheit zum Grunde liegt; ob wir nicht immer heimlich dabei denken: ich danke dir Gott daß ich nicht bin wie Dieser und Jener; und daß wir dann in den Augen Gottes gewis ärger sind, als der oder die, die wir richten. Frei seyn von offenbaren Vergehungen, und — fromm seyn, ist noch Himmel weit von einander verschieden. Zehenmal kann Einer grob gefehlt haben, und doch unendlich besser seyn, als ein Anderer, dem kein Mensch etwas nachsagen kann, der aber streng über Andere abspricht. Auf Sinn und Talent zum Guten und nicht auf eine Einzelne That komts an bei Gott.

9.

Nüze aber auch jeden Fehler; jeden kleinen und großen Fall, wie er genuzt werden kann, genuzt werden soll. Wenn du fehlst und fällst; wenn dich dein Leichtsinn, deine Heftigkeit,

keit, deine Wollust, dein Ehrgeiz, zu einer nicht zu entschuldigenden That hingerissen hat; wenn Thränen der Reue vorüber sind — klage nicht immer über das Vergehen; laß dir den Muth nicht rauben, sondern denke, daß dir auch das zu deinem besten dienen muß, wenn dein Sinn gut ist. Lerne dich selbst besser kennen: dir selbst weniger trauen. Laß dirs Ermunterung seyn, zu wachen und zu bäten. Sey nun nicht stolz, sondern fürchte dich. Lerne Gedult haben mit Anderer Vergehen und denke, daß ja auch du Vergebung bedürftest. Thust du das: so kommt gewis die Zeit, wo du dankbar deinen Vater anbäten wirst, der aus tödlichem Gift so belebende Arzenei zu bereiten wußte; wo du dich freust deiner Vergehungen, wie sich der Vollendete all seiner Schiksale freut.

Dritte

Dritte Predigt.

Wie machen Menschen Gott eine Freude?

Für den Mai.

Text:

Ein Vater in Freudenthränen über seinen reuevollen Sohn.

I.

Es ist ja wol jezt keine Frage, daß Gott uns Freude machen will, daß er uns gerne Freude macht. Er müßte ja nicht wissen, wie der Früling auf Ohr und Aug', auf Herz und alle Sinne wirkt: Er müßt' Ohr und Aug und Herz nicht gemacht haben, wenn das nicht seine Absicht wäre. Die Erde könnte fruchtbar seyn, aber sie ist mit dem schönsten grünen Teppich bedekt, der dem Menschen Auge so wol thut. Es könnt' etwas da seyn, was den Saamen der werdenden Frucht bedekt; aber da ist die schöne, duftende Blüte, unter der man sich neu belebt fült. — Die Vögel könnten sich rufen und loken; aber da

da ist Nachtigallensang, der jede schlafende Empfindung im Herzen wekt. Und Er weiß ja, daß das auf kein ander Geschöpf als auf den Menschen wirkt, und wie's auf ihn wirkt. Er weiß und will es, daß es so gerade so wirken soll. Ich denke, das muß ja wol unserm Herzen Dank abloken; da möchte man Alles um sich her aufrufen, mit zu fülen, mit zu danken. Da ruft's und singts aus dem Herzen heraus:

Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!

Aber, meine Lieben; wär' es nicht süs, dem Gott wieder Freude zu machen, der uns so viel Freude machte? Wir wagen meist den Gedanken nicht; sehen meist die Möglichkeit nicht ein: aber könnten wir's, was wär's dem Herzen, das seine Liebe fült? — Einen wolthätigen, guten, geliebten Regenten, einen Vater bei sich bewirten, ihm ein kleines Fest zu geben in seinen Hause; wie viel ist das Unterthanen oder Kindern? Und was müßt' es seyn, Freude zu machen dem Allseeligen, der uns tausend Erdenfreuden schuf, der Seeligkeit für uns bereitete? O! des Wonnegedankens! da ist etwas gefunden! Sehet den Vater an, dem sich sein unge-

hor-

horsamer verhärtet gewesener Sohn in die Arme wirft! Wie sich ihm die Brust hebt! Wie sein Blik von Freudenthränen glänzt! Wie er den Sohn an das Herz drükt! Wie er seelig ist! — Gott ist Vater; Gott hat ein Vaterherz! durch Reue, durch Sinnesänderung können wir Ihm gewiß Freude machen, wie sie da der Sohn dem Vater macht. Laßets uns lernen, Gott ein Fest geben, der uns jeden Tag ein neues giebt.

2.

Reue, Sinnesänderung ist, wie das lezte Wort schon sagt: Aenderung seines Sinnes vom Bösen ab, zum Guten hin; Mißfallen an dem was man that; Wünschen, man hab' es nie gethan; Vorsatz es nie zu thun. Mißfallen an dem was uns bisher gefiel; Freude an dem, was uns bisher nichts war; innerer Tadel unserer Selbst und lebendige Ueberzeugung, warum wir diesen Tadel verdienen; inneres Streben, ganz anders zu handeln, zu werden, als man bisher war. Doch; wir lernen es wol am besten aus der Geschichte des Sohns, der seinem Vater ehemals so viel Kummer machte, und ihm jezt so viel Freude macht. Der Sohn hatte

Vatersstimme nicht gehört, Vaterswarnung nicht befolgt; er hatte sich vom Vater entfernt, daß er seine Stimme nicht mehr hören, seine Warnungen nicht mehr vernehmen konte. Unglück hatt' ihn auf anderen Sinn gebracht. Lebendig wurd' in ihm das Gefül: ich thue unrecht ich mache mich selbst unglücklich. Er erstikte das Gefül nicht; nährt' es in sich. In ihm ward der Entschlus reif: ich will wieder zum Vater. Er führte den Entschluß aus, bekannte seine Schuld; that alles was er konte, um wieder auf rechten Weg zu kommen, die Liebe seines Vaters wieder zu erwerben. Sehet da Reue, Aenderung des Sinns!

3.

Und so muß es auch in uns werden, wenn Sinnesänderung in unserm Herzen ist. Wir dürfen uns nicht dabei beruhigen, daß wir keine grobe Ausschweifungen begehen, wozu vielleicht unser Temperament nicht neigt, die uns Stand und Lage verbietet. Es ist nicht genug, daß man uns im Aeusern eben nichts vorwerfen kann; daß wir Fehler an Andern sehen, die gerade wir nicht haben. Wir sollen nur immer

den-

denken, daß Religion das Herz beßern, das Innere reinigen will und daß Gott mit allem äußeren Scheine nicht zufrieden seyn wird, wenn unser Herz nicht rein und voll Liebe ist. Wenn das uns vorschwebt; dann werden wir gewiß fülen, daß wir von manchen Seiten noch nicht auf rechtem Wege sind; daß wir manche Gottesstimme nicht hörten, manche Gotteswarnung nicht befolgten, uns entfernten vom Vater im Himmel. — Und Gott schikt so manche Gelegenheit, dadurch das Gefül in uns lebendig werden kann. — Und wenn wir auch nicht gerad' unter den Folgen unserer Thaten leiden; uns wird so mancher Wink gegeben, so manches Wort gesagt; unser Herz wird durch so manche Wolthat erreicht; wir sehen manchmal an Andern solche Ausbrüche dessen, was auch in uns ist, daß wir nur diese Gelegenheiten nuzen dürfen, um zu fülen, was wir sind. Und wenn sich dann dieß Gefül regt; so sollen wir's nicht erstiken, nicht uns selbst täuschen, in Geräusch und Zerstreuung werfen, damit es schweige; sondern uns ihm überlassen, lieber Stille und Einsamkeit suchen, um recht zu hören, was uns unser Herz oder Gott durch unser Herz zu sagen

 hat.

hat. So nöthig es ist, daß ein Geschwür recht geöfnet, untersucht und gereinigt werde, wenn es je heilen soll; so nöthig ist es, daß der Mensch sich selbst recht in's Auge faße, seinen eigenen Anblik recht aushalte, sich wehe thun laße durch's Gefül der Reue, wenn er je besser werden soll.

4.

Aber hier ist noch etwas nöthig, worauf viel ankömt und wovon man's nicht glaubt; was ein unbedeutender Schritt scheint, und ein sehr bedeutender Schritt ist. — Ich meyne die **Kraftthat, zu bekennen** wie man sich fült, wie man handelt. Wer weiß, wie lange jener Sohn schon seine Verkehrtheit fülte: aber noch konnt' er wol den Gedanken an den Vater nicht ertragen. Noch schämt' er sich bei der bloßen Vorstellung, vor ihn zu treten und ihm zu bekennen seine Schuld. Aber als ihm die Kraft ward zum Entschluß; als er sich seinem Vater in die Arme warf und ihm bekannte sein Unrecht: da war eigentlich der bestimte Schritt zur Umänderung gethan; da hatt' er eigentlich sich selbst überwunden mit Heldenmuth und Heldenkraft;

kraft; — da jubelten alle gute Menschen, und das Vaterherz Gottes hatt' ein Fest! Du kanst lang' in dir das Unrecht fülen, das du an einem Menschen, oder an Gott begangen hast; und kanst auch das Gefül in dir nähren, verborgene Thränen darüber vergießen: noch ist indeß deine Besserung nicht gewis, wenn du Alles in dir verschließest. Aber wenn du hingehst zu dem, dem du Unrecht thatst, oder hin zu deinem Freund, zu dem Menschen, zu dem du das meiste Vertraun hast; wenn du dem gerad' ohne Entschuldigung sagst, wie du handeltest, wie Unrecht du thatest, aus welcher Quelle es floß; wenn du seine Entschuldigung nicht annimmst, sondern sie durch Thatsachen widerlegst; kurz: wenn dirs anliegt, dich ihm zu geben, wie du dich fülst: dann ist der Krebsknoten mit Mannsmuth weggeschnitten, der dir Verderben drohte; dann bist du in Einem Tage weiter gekommen, als du sonst in vielen Jahren kämst; dann jubeln auch über dich gute Menschen, und dem Vaterherzen Gottes bereitest auch Du ein Fest. Vorsaz zur Besserung, zum Kampf gegen dich selbst bleibt dann nicht aus; es fehlt nicht, du wirst alles thun, was du vermagst, um Anders

zu werden, und gewis gelingt dirs! — Freilich kannst du deine Schwäche nicht heilen, deine Bedürfniße nicht befriedigen. Aber das wird dann sicher **der** thun, dem du so viel Freuden gemacht hast.

5.

Und warum gerade **dieß** Gott so viel Freude macht, das fragt wol Keiner, der Vater ist und ein Vaterherz hat. Was für tieferes Leiden gäb's für Eltern, als wenn ein geliebtes Kind sich von ihnen losriß, ihnen sein Vertraun, sein Herz entzog; keine Warnung der Liebe mehr hörte und sich unglüklich machte! Ach! das Vaterherz, das Mutterherz weiß denn nichts von Erbitterung; es ist nur durchdrungen von Mitleid gegen das Kind. — Es denkt nicht daran, **wodurch** es sich unglücklich machte, nur daran, daß es unglüklich ist — Auch das verirte, verblendete, gefallene Kind bleibt Kind, und alles Vater- und Muttergefül wird zehenfach aufgeregt, weil es unglücklich ist. *) Der gleichgültigste Mensch

*) In dem Dorfpfarrer von Wakefield ist diese Vaterempfindung gegen die Verführte und wieder zu-

Mensch wird uns wichtig, wenn er elend ist. — Unglüklich – ist ein Titel, der jedem Menschenherzen Ehrfurcht einflößt; und nun gar ein Kind! — Und wenn nun das Kind wieder umwendet, seine Thorheit, Verkehrtheit einsieht, dem Vater, der Mutter sich in die Arme wirft, und, halb erstikt von Empfindung sagt: Lieber Vater; liebe Mutter, ich that Unrecht! ich will gut werden; verstoße mich nur nicht ganz! — Was könte jede Nerve mehr in Bewegung sezen, das Innere des Herzens mehr rühren als das? Was für Thränen werden da geweint! — was für Küße dann gegeben! Was für Wonne ist dann im Herzen. — Und Gott ist **Vater** der Menschen! Sein Herz ist ein Vaterherz, und mehr als Vaterherz!

6.

Aber auch von andern Seiten ist's natürlich, daß gerade **dieser** Sein Gott so viel Freude macht. Sinnesänderung; – Ruhen auf dem Gefül:

zurükkehrende Olivie sehr wahr dargestellt. Das sag' ich um derer willen, die so etwas gerne durch einen klassischen Roman bestätigt sehen.

fül: ich bin nicht so, wie ich seyn solte; — gerades Bekennen dieses Gefüls: das ist der erste und wichtigste — ich möchte fast sagen, der Einzige beträchtliche Schritt, den der Mensch zu seiner Besserung und zu seinem Glüke thun kann. Gott kann ihm forthelfen, ihn stärken, warnen, zurückhalten; aber diesen Schritt kann Er nicht für ihn thun. Ohne diesen Schritt hat Gott die Freiheit des Menschen gegen sich; und da wirkt Gott nichts. Nach diesem Schritte hat Er die Freiheit des Menschen für sich; und dann wirkt Er alles! Warlich; wenn Gott irgend Freude an Veredlung und Glük der Menschen hat; wenn Er wie ein Vater in der Kinder Glük sein Glük sieht; so muß Er gewis an dem Schritt hauptsächlich Freude haben, ohne den Er für dem Menschen nichts und nach dem Er für ihn Alles thun kann.

7.

Das mögte man eher fragen, warum die Menschen nicht leicht und gerne diesen Schritt thun; warum sie nicht Gott diese Freude machen, da ihnen Gott doch so viele Freuden machte, und da es doch so tief im Menschenherzen liegt, den

zu

zu erfreuen, der uns erfreut hat. Aber es komt da wieder so Manches zusammen, was den Menschen verblendet, daß man sich auch darüber nicht verwundern darf. Ein großer Theil der Menschen **weiß nicht genau und bestimt und fest genug, was er seyn solte.** Er sieht lauter halbgute, laue, am Irrdischen hängende, bloß äußerlich ehrliche Menschen um sich; er mißet sich gegen sie, und findet sich leicht so gut wie sie. Natürlich daß er dann leicht denkt, er sei ja gut, so wie er sey, weil er so auch wie Andere ist. Daß man um Gottes Willen thun müßte, was man thut; daß das Betragen gegen Andere aus Liebe fließen müßte, wenn es Werth haben soll; daß man sich nach Gottes Muster bilden, wie Er wirken, warten, lieben, unermüdlich seyn müßte, daran wird selten gedacht; das wird leicht vergessen. Man denkt nicht daß man eben Sinnesänderung bedürfe, und bleibt wie man war.

8.

Ein noch größerer Theil der Menschen und auch beßerer Menschen **kennt sich selbst nicht.** Man beurtheilt sich blos nach äußeren Thaten,

und nicht nach dem Sinne, womit sie gethan werden, nach dem Geiste woraus sie fließen. Man ist zufrieden, wenn man uns nur im Aeussern nichts vorwerfen kann; unbekümmert um manche Schändlichkeit, die im Herzen gährt. Man giebt gewissen Dingen andere Namen und wähnt, man habe sie zu Tugenden umgeprägt. Wollust heißt Liebe, Geiz heißt Sparsamkeit; — Verschwendung, Grosmuth; Splitterrichten, Verleumdungssucht, Eifer fürs Gute; Kleinlichkeitsgeist, Gewissenhaftigkeit; Härte, nöthige Strenge. Man wacht bei sich über Kleinigkeiten, tadelt an Kleinigkeiten und für Hauptsachen schließt man die Augen zu. Oft bemerkt man zwar gewisse Empfindungen in sich, die man eben nicht billigen kann; Aber man gleitet schnell darüber weg, dichtet sich andere Ursachen dazu, vermeidet, daran zu denken, noch mehr, davon zu reden. Und auch dann wird nicht daran gedacht, daß man Anders werden müsse.

9.

Bei einem andern Theil Menschen, die wirklich ihr Unrecht fühlen, ist es falsche

Scham

Scham, was sie zurückhält, einen Schritt weiter zu thun, und zu bekennen ihr Unrecht. — Sie denken sich herabzusezen; fürchten, man möcht' ihnen alle Achtung und Liebe entziehen, wenn man sie so kennte, wie sie sich fülen. Und darum wird geschwiegen, und noch wol gar Manches bemäntelt und Besserung verschoben, wenigstens kein rascher, männlicher Schritt gethan. Und warlich! es ist so unrecht wie möglich. Nie ist er kleiner der Mensch, als wenn er ein Unrecht, das er in sich fült, nicht bekennen will; nie größer, edler, anziehender, als wenn er's gesteht und sich gerade giebt, wie er sich fült. Oft sehen's Andere doch, was er so sorgfältig verbergen will; und dann denken sie geringer von ihm, wenn er's zu verbergen sucht; sie würden gewis besser von ihm denken, wenn er's freimütig bekennte. Nein warlich! das solt' uns nicht abhalten von diesem grossen Schritte.

10.

Es muß ein unaussprechlich süßes Gefül seyn: du machst jezt Gott Freude, der dir so unaussprechlich viel Freuden machte; — zu wissen,

daß das in unserer Gewalt ist. — Und es ist's; denn Er hat ein Vaterherz. O! laßt uns tief in unser Innerstes bliken, ob nicht Sinnlichkeit, Eigensinn, Stolz uns noch beherscht, — ob wir keine gehässige Gesinnungen gegen Menschen hegen; ob wir rein aus Liebe thun, was wir thun. Finden wir so etwas, wo unser Herz nicht rein ist; etwas, das wir gerne vor uns selbst verbergen möchten: wir wollen uns sagen: Jezt kannst du Gott eine Freude machen — und nun gegen uns selbst arbeiten, uns selbst wehe thun. Bekennen wollen wirs, wie wir uns fanden, und wenn auch unser Stolz durchaus nicht will. Und wenn's uns gelungen ist; wenn wir uns selbst besiegt haben; wenn wir uns dem frohen Gedanken überlassen können, jezt erhöhest du die Seeligkeit des Allseeligen; — jezt sieht der ganze Himmel mit Wolgefallen auf dich! — O! warlich! Er bleibt nichts schuldig. Hohe Herzensfreude wird Er dir verschaffen, O! Mensch, weil du Ihm Freude gemacht hast. Ich weiß, Er wird dir etwas geben was dir wolthut, wie ein Ring dem Sohne wolthut, der kaum auf Vergebung hoffte vom Vater. Du wirst erfahren daß

Gott mehr thun kann als du glauben und verstehen kannst.

Wolzuthun dankbar dem liebenden Gott;
Freude zu schaffen dem Seeligkeitschöpfer
Darnach dürstet Menschenherz.

Und — Halleluja! du kannst es o Mensch!
Kehre vom Bösen nur Ihm in die Arme,
Und du — Mensch, gabst Gott ein Fest.

Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!
Ach! Er macht seelig das Tiefste der Herzen
Wol thun Ihm, das dürfen wir. *)

---

*) Nach dem schönen Lied: „Alles, was Odem hat, „lobe den Herrn," und Reichards einfacher, herzerhebender Composition.

Vierte

Vierte Predigt.

Zweifel an Gottes Güte und Gottes Hülfe.

Text:

Ein Mädgen, das durch langes, schreklisches Leiden in diesen Zustand kam.

I.

Ein armes Mädgen war lange die Wärterin ihrer kranken Mutter gewesen, und hatte Gott dafür gedankt, daß sie es seyn konnte. Am Krankenlager fand sie Zeit genug, etwas zur Erquikung ihrer Mutter zu verdienen, und unter der Arbeit Muße genug, zu Dem zu bäten, der in Krankheit helfen kann. Ihren Hauptunterhalt erhielten Mutter und Tochter von einer wolthätigen Dame in der Nachbarschaft, die auch in ihrem Testamente Beide zu versorgen versprach. Die Dame wurde krank; das Mädgen fürchtete, zagte, bätete, weinte, aber ihre Wolthäterin starb, ehe sie ein Testament machen konte.

konte. Nun war die Kranke und ihre Tochter sich selbst überlaßen; denn die wolthätigen Herzen waren selten in der Stadt. Das Mädgen rafte sich auf, arbeitete fast Tag und Nacht; fand auch eine Arbeit, durch die sie sich und ihre kranke Mutter zur Noth erhalten konnte, und neuer Muth kam in ihre Seele. Aber — schreklich! — Jezt nahmen auch ihre Kräfte ab. Sie sank aufs Krankenbett zu ihrer Mutter hin. Und nun fieng sie an zu zweiflen an Gottes Vorsehung und Gottes Liebe. Sie kämpfte mit dem Gedanken an Selbstmord; Tag und Nacht hatte sie keine Ruhe; keine Nahrung, keine Arznei für ihre Mutter und für sich. Es war ein schreklicher Zustand. Ein, im Leiden erfahrner Prediger suchte sie aufzurichten, und ihr Schiksal wendete sich, wie sich Jedes schwehre Leiden früher oder später wenden muß. Sie giebt den natürlichsten Anlaß, über das zu reden, was man Anfechtung nennt.

2.

Anfechtung im weitern Sinn des Worts ist wol alles Leiden, Alles was gegen unsere Natur kämpft, was uns weh macht. Aber

An-

Anfechtung im eigentlichsten Sinn ist Zweifel an Gottes Macht und Gottes Liebe, durch schrekliches Leiden, durch Ausbleiben der Hülfe in uns geboren. Ein Mensch wird von harten Leiden gedrükt, ihm fehlt Nahrung, Freiheit, Ruhe; ihm fehlt etwas, was er wie Brod bedarf. Mit festem unerschütterlichen Glauben hält er sich an seinen Gott, verläßt sich auf seine Vorsehung und auf seine Liebe; erwartet Hülfe von Ihm, weil er sie bedarf, und weil Gott Vater der Menschen ist. In diesem Glauben trägt er, was er tragen, thut, was er thun, verleugnet, was er verleugnen soll; will sich nichts verschaffen auf unrechtem Wege. Monate, Jahrelang geht er so fort, hat keine Aussicht, keine Hofnung als auf Gott; — und nun wenden sich alle Umstände so, daß Hülfe täglich unmöglicher scheint. Es ist, als hab' es zu lange gewährt, als daß nun noch geholfen werden könne — und sie glauben nicht mehr, die, die um uns her glaubten, und die Roheren sagen: wo ist nun dein Gott? — was soll deine Frömmigkeit? und die Feineren bedauren den Wahn. — Und nun drängt sich der fürchterliche Gedanke in dir auf: Gott hilft dir nicht!

sieht nicht auf dich! sieht wol nicht auf Menschen! Wenn du tiefer als je fülst, du mußt einen Gott haben; — und doch denken mußt: ich hab' Ihn nicht! Er ist für mich nicht: Das ist Anfechtung, das ist Kampf mit Gott — das entsezlichste Leiden, was es für den Menschen geben kann.

3.

Es begreift sich leicht, wenn ein Mensch an Gott zweifelt, der sich nicht an Gott hält, dem Gott nichts ist — das ist nicht Anfechtung! — Es mag auch Leiden seyn von anderer Art; aber es ist nichts gegen das Leiden, die Unentbehrlichkeit Gottes fülen, und an Gott zweiflen! — Wenn mir ein Mensch gleichgültig, wenigstens nicht zu meinem Glük nöthig ist; es kann mir leid thun, an seiner Redlichkeit zweiflen zu müßen; aber es ist lange nicht so, als wenn ich zweiflen muß an der Redlichkeit und Liebe des Wesens, ohne daß ich nicht zu leben weiß. Es begreift sich leicht, daß es das entsezlichste Leiden seyn muß. – Ein Mensch hienge mit seinem ganzen Wesen an einem andern Menschen; — von Ihm erwartet' er Trost

in

in jedem Leiden, Hülf' in jeder Noth, und alle Glükseeligkeit des Lebens; — er wär' ihm Vater, Bruder, Freund, Alles. Um seinetwillen hätt' er Alles verlassen, sich losgerissen von Allem, woran er sonst hieng; Alles getragen, alles entbehrt, in Hofnung durch ihn Alles doppelt zu finden. — Und nun würde der Mensch still; er gäbe keine Antwort, zöge sich zurük; in dir entstände der Gedanke: er liebt dich nicht mehr! du bist ihm nichts mehr! wer fült nicht das Schrekliche, das in dem Zweifel liegt? Und es ist noch nichts gegen das entsezliche Gefül: rein auf Gott vertraut haben, und sich verlassen fülen von Gott! — So viel größer, mächtiger, unentbehrlicher Gott ist; so viel mehr man sich für Alles auf Ihn verlassen kann: so viel schreklicher, wenn uns der Gedanke ergreift: Er ist nicht, ist nicht dein Gott!

4.

Warlich; es ist der Mühe werth, zu fragen, wie man sich verhalten soll, wenn so eine schrekliche Stunde über uns komt — Wer irgend etwas davon erfuhr, solt' es aus Barmherzigkeit gegen seine Mitmenschen bekant machen,

chen, was ihn hielt, damit er nicht fiel. — Zwar glaub' ich sicher, daß jeder Mensch dabei anders geführt, und jedem ein anderes Hülfsmittel wird; aber ich möchte doch gerne sagen, was helfen kann. So viel oder so wenig es denn sey; wenigstens hat es Manchem geholfen, Manchem die schwere Stunde erleichtert; und was Einmal geschah, kann wol öfter geschehen.

Vor Allem: laß **deine Anfechtung** selbst **nicht die Anfechtung vermehren**; zweifle nicht noch mehr an Gott, weil Er sich so von dir entfernt, oder weil du zweifelst an Ihm. Es sind nicht böse, sondern gerade gute, reine, an Gott hängende Menschen, die Anfechtung kennen; dieß Leiden könnte nicht über sie kommen; es könnt' ihnen so kein Leiden seyn, wenn sie sich nicht so an Gott gehalten hätten. O es war warlich! kein böses, leichsinniges, verdorbenes Mädgen, das an Gottes Güte zweifelte. Gewöhnliche Menschen werden auf andere Art, durch Wollust, Eitelkeit Habsucht verführt; nur guten, religiösen Menschen kömt Anfechtung, wie die Geschichte aller Zeiten zeigt.

Verschließe dich nicht vor Gott, wenn du an Gott zweifelst; schweig' Ihm nicht, sondern sag' Ihm gerade wie es in deinem Herzen ist. Fürchtest du, Er sehe nicht auf dich; klag's ihm: Gott, mir ist so! Geradheit und Offenheit hat Er immer geschäzt. Wie woltest du dich auch vor Dem verbergen, der dein Herz kennt! Ist ja der Zweifel in deinem Herzen; Er kennt ihn, und wenn du auch kein Wort davon sagtest. — Nichts nährt Anfechtung mehr, als wenn man sich vor Gott verschließt; und nichts hält das Herz offener und empfänglicher für jeden Trost, als wenn man Ihm auch seine Anfechtung klagt. In jedem Leiden wendest du dich zu Gott, und du woltest das da nicht thun, wo du Ihn am meisten bedarfst? So arg daß du es gar nicht kannst, wird's nicht mit dir werden, wenn du das Deinige thust. Gott mißet unsere Kräfte und das Leiden auf's genaueste ab; Er legt nicht mehr auf, als der Mensch tragen kann.

5.

Halte dich an ganz wenige, aber an die gewissesten Wahrheiten, die du irgend

kennst; mache dir sie so einleuchtend, wie du irgend vermagst. Woltest du dich an lange Reihen von Beweisen halten; du kannst sie nicht übersehen. Vielleicht irrt' ich mich hier oder da; so denkt man leicht in einer schwachen Stunde. Aber wenige Warheiten sind leicht zu übersehen. Der Irrthum wäre leicht zu entdecken; sie geben mehr Gewisheit und mehr Ruhe. Wenn ein Leiden dich drükt; wenn du Hülfe Gottes wie Brod bedarfst — halte dich an die Warheit; Ich bedarf Hülfe, Gott ist mein Vater; Er sorgt für alle seine Geschöpfe; auch für mich. Kömmt dir ein Zweifel; frage dich selbst: bedarf ich etwa der Hülfe nicht? kann ich mir selbst, können mir Andere helfen? Ist etwa Gott **nicht** Vater der Menschen? Sorgt Er etwa **nicht** für seine Geschöpfe? Und bin ich nicht sein Geschöpf? nicht das Erste Geschöpf der Erde? — So unsinnig das Gegentheil wäre, so gewis ist die Warheit. — Durchdenke nur das, was dir Zweifel macht; die Länge des Verzugs, den Schein fürs Gegentheil, das Beispiel von Menschen, die elend blieben. Frage dich, ob es so gewis sey, als jene Warheiten, und deine Zweifel werden wenig-

nigstens nicht wachsen; du wirst sie eher herumbringen können, die schwehre Stunde.

6.

Endlich mein Lieber; **vereinige deine Kräfte auf einen Punkt**; ziehe dich in dich selbst zusammen und halte still aus, ohne der bösen Stunde entfliehen zu wollen. — Durch ohnmächtiges Streben nach Hülfe; durch Klagen und Zagen wird die nöthige Kraft verschwendet, durch Zusammennehmen und Stille wird sie erspart. Sey gefaßt darauf, jezt das Allerärgste zu ertragen, den lezten Labetropfen verdünsten, den lezten Funken Licht verlöschen zu sehen; sey gefaßt darauf, zu Grunde zu gehen — und bei Gott im Himmel! du gehst nicht zu Grunde! Und wenn Er sich auch von mir wendet und allen meinen Winseln schweigen will; ich lass' Ihn nicht! im fürchterlichsten Dunkel halt' ich mich an Ihm! Er soll mich vernichten — oder ich bleib' an Ihm! So sage dir selbst in der Stille, und gieb dich Ihm hin, was Er aus dir machen will. Dein Gebät sey:

Kann ich auch nichts von dir sehen;
Hör ich doch nicht auf, zu flehen;

Glaube

Glaube doch im Dunkeln dir,
Dennoch bist du Vater mir.

Vater; deine Liebe stillet
Herzen, die die Angst erfüllet —
Der auch, dem der Glaube schwindt
Ist dein Kind, und bleibt dein Kind.

Nicht zu Schanden werden sollen
Die nicht von dir weichen wollen;
Vater, ich weich' nicht von dir
Vater, ja, bald hilfst du mir. *)

So erträgst du Eine Minute, Eine halbe Stunde nach der Andern — und vielleicht ist die fürchterlichste ertragen; Vielleicht in der nächsten erfährst du schon, daß Er dir nahe ist.

7.

Zum Voraus läßt sich's schon von Gott erwarten, daß Er solche, gut durchduldete Anfech-

*) Noch besser wirken diese Reime, wenn sie nach Reichards Komposition gesungen werden.

fechtungen segnen werde. Was Lästerung wäre, darf man von Gott nicht denken; und es wäre Lästerung, zu denken, solche entsezliche Leiden ließe Gott über einen Menschen kommen, ohne Ursache. Wird ein Vater sein Kind ohne Ursache ins Finstere einsperren, Ihm sagen, Er gehe jezt fort; es werd' Ihm nicht wiedersehen? Und solt' es Gott thun? Warlich; wer einmal erfahren hat, welch entsezliches Leiden Anfechtung ist, der fült wol, daß Er eine Ursache bei Gott glauben müste, oder es wäre gar kein Gott. Ich maße mich nicht an, die Ursachen zu erforschen. Aber doch fült man die Unentbehrlichkeit Gottes; — Man fült was der Mensch wäre, in den wichtigsten Zeiten seines Lebens ohne Gott. — Wer nie getrennt war von einem geliebten Wesen, der weiß nicht, wie seine Ferne thut; aber wer von ihm getrennt war, und sich fülte, als sey ihm die Luft genommen, der weiß nun auch, daß er ohne das Wesen nicht leben kann. Nichts stärkt auch so sehr den Glauben, als überwundene Anfechtung — Wenn das Geliebte unseres Herzens schwieg, unbegreiflich handelte, und wir sehen, auch das war Liebe: dann macht uns so leicht nichts

mehr

mehr irre. Und wenn Gott schweigt, nicht hilft, wenn wir denken, Er müßte helfen; und am Ende denn doch Liebe in dem Schweigen fülen: dann sind wir fest. Mag der Weg noch so dunkel seyn, wir gehen ihn ruhig! Mag der Schein noch so sehr schrecken; wir wissen daß Er uns liebt, auch wenn seine Liebe wie Haß aussieht. — Es verbindet uns mit Gott für immer, wenn wir Anfechtung erduldeten.

8.

Nichts macht aber auch duldsamer mit jeder Schwachheit, theilnehmender an jeder Noth; nichts öfnet mehr Sinn für innere, verborgene Leiden; nichts macht rein - menschlicher als Erfahrung, die man in Anfechtung erlangt. O! wenn ein Mensch an sich erfuhr, was ein Mensch durch Zagen und Zweifel leiden kann; wenn er die Hölle kennt, die dann im Innern lodert, den Wurm der am Herzen nagt: er fült sich dann leicht in die Angst des Beängstigten, in die Verzweiflung des Verzweifelnden hinein. Der Kranke weiß am besten, wie's dem Kranken der Arme, wie's dem Armen, und der an Gott Zweifelnde, wie's dem Zweifelnden zu Muth

 ist

ist. Du weißt also, was der Mensch in Zweifel und Anfechtung leidet, Du kannst zu seinem Innern reden, lindernden Balsam der Theilnehmung auf sein Herz gießen. — Du kannst Engel deinem Bruder seyn. Und wenn auch das Kleinste nicht unvergolten bleibt, was du aus Liebe zu Menschen thatst; warlich auch das Labsal nicht, das du einem Verschmachteten reichtest. In dem Augenblik des Gebens fült es sicher dein Herz, daß der Mensch glüklich ist, der Anfechtung erduldet hat.

9.

Aber das tröstlichste, was wir in Anfechtungen denken können und was sich uns gewis bestätigt, ist das: Gott hat dir höhere Freuden bestimt, weil Er dich durch so tiefe Leiden durchführte. — Gott ersezt dir deine Leiden das ist das Wenigste, was du von dem Gerechten, Billigen erwarten kannst. Und warlich; du weißt am besten, wie viel dazu gehört daß dir Ein solcher Tag, Eine solche Stunde ersezt werden kann. Schon Leiden um irgend einer Ursach willen müssen Saat zu Freude seyn, das sagt uns unser Herz; und Leiden weil du an Gott

hängst,

hängst, dich an Ihn hälst, weil du seine Ferne nicht ertragen kannst; — Leiden, das du nicht haben würdest wenn er nicht dein Alles wäre, wenn du Ihn nicht liebtest; — das kein Anderer, von Gott Entfernte fülen kann: — was muß das erst bringen, dem, der es erduldet hat? Wer wäre der Mensch, der einen Andern flehen und winseln ließ um Ein Wort, Einen Blik; Ihm schwieg', und sich wegwendete von Ihm; sähe die namenlose Angst, den kalten Schweis, den Blik der verzweiflenden Liebe, und doch keinen Blik, doch kein Wort — Wer wär' er, wenn er nicht zehenfach, hundertfach zu ersezen wüßte die Stunde der Angst? Was wäre der Vater der es seinem Kinde so machte? Und Gott?? — der sich über alle Väter erhebt??? Nein; so gewis Gott kein Tyrann, kein unglücksfrohes, Marter für Menschen aussinnendes Wesen — so gewis Er kein Teufel, sondern Gott ist: so gewis wird Er es mit tausendfacher Seeligkeit ersezen, wenn ein Mensch Anfechtungen erduldete im Glauben an Ihn.

10.

Und warlich; es hat noch keinem gereut, der diesen Weg geführt ward; es erfuhr jeder,

daß Gott nur die Auserwälten seines Herzens, seine liebsten Kinder so führt. Jeder fülte sein Herz zu Seeligkeiten empfänglich, die er nie geahndet, nie für möglich hielt. Wie dem Mensch nach heftiger Krankheit, Essen und Trinken, Schlaf und Luft — Geselschaft und Freunde, Himmel und Erde neu ist — und er das Alles genießt, wie ers nie in seinem Leben genoß; so ists dem, der Anfechtung erduldete. Ihm ist Alles neu gegeben; dann Ihm ward Ruhe. Alles ist ihm hohe Gottesgabe; dann Gott ist ihm mehr. Jenes arme Mädgen traf das Herz des Predigers durch ihre Sanftmuth, ihre Tugend und ihren religiösen Sinn so sehr, daß er sie liebte, und sich mit ihr verband. Es ist eine der glüklichsten Ehen, die man finden kann; das Weib segnet die Anfechtungen, durch die sie dem Herzen ihres Gatten nahe kam. Und sicher kömt eine Zeit, wo Jeder sie segnen wird.

Fünfte Predigt.

Es ist schädlich, wenn die Gegenwart bei uns Alles, und die Zukunft nichts gilt.

Text:

Ein erwachsener Knabe, der nichts gelernt hatte, und nur zu genießen wußte.

I.

Da traf ich in einem adlichen Haus einen Knaben an, der meine ganze Aufmerksamkeit und in der Folge mein ganzes Mitleid rege machte. Es war ein so offenes, gutes, freies Gesicht! Die Augen so geistvoll, so lebendig, so sprechend! So viel Gewandheit und Anstand in seinem ganzen Wesen! Man fült' es leicht, daß der Knabe etwas Rechts seyn könnte. Auch wust' er schon zu genießen wie Wenige, und wußte sich Genuß zu verschaffen, wenn er ihm fehlte. Des Morgens macht' er selbst die Chokolade so fein, wie man sie machen kann; er wälte

wälte das beste Obst zum Frühstük; und jedes Stük hatte den wahren Punkt der Reife. Bei Tische fordert' er sich die besten Stüke vom Geflügel und vom Fisch; trank ein Paar Gläser Rheinwein von dem besten Jahrgang. Für den Nachmittag hatt' er sich die schönsten Pläze im Bosket ausgesucht, um zu ruhen, holte sich hernach das schöne Mädgen des Amtmanns ab, mit ihr zu spielen, und brachte die Zeit bis zum Abendeßen mit Fischen hin. Ich hörte, daß er auch oft die Schauspiele in der Stadt besuche; gerne Musik höre, und eine hübsche Sammlung von Romanen, Komödien und Kupferstichen zu seinem Vergnügen habe. Ich erkundigte mich, zu welchem Stand' er bestimt sey; und ich hörte, daß man daran nicht denke. Ich fragte, ob er keinen Lehrer habe, und seine Mutter, eine Dame von der großen Welt verneint' es mit einem vornehmen Lächlen. „Er soll sein Leben „genießen!" sagte sie; „die beste Philosophie, „die der Mensch studiren kann!" Ich zweifelte nicht, daß er wenigstens reichlich von seinen Gütern würde leben, und seine erlernte Weisheit durch alle Lebensalter in Ausübung bringen können: aber ich erfuhr zu meinem Erstaunen,

daß

daß er die Güter verlassen müße, sobald seine Mutter todt sey, und daß er nichts zu hoffen habe, als die Erbschaft von einem Onkel, der viel wüßte, und wolte, daß sein Neffe auch etwas lernen solte. Er hab' ausdrüklich erklärt, daß er ihn enterben würde, wenn er nichts lernte. Welche Thörin die Mutter, daß sie blos an die Gegenwart und gar nicht an die Zukunft denkt! — so sagt' ich, und so sagen meine Leser gewis auch. Aber fält uns dabei nicht der Mensch ein, der es so oft nicht beßer macht; der über dem Genuß der Gegenwart die Zukunft vergißt! Wär' er wol weniger thöricht, als die Mutter und der Knabe? wird er sich weniger Schaden thun, als sich der Knabe thut? Wir wollen's untersuchen; und weiser werden, wenn wir dem Knaben gleichen.

2.

Thöricht ist es allerdings, wenn man Erdengenuß durchaus verschmähet; wenn man das Schöne der Schöpfung nicht sehen, die Harmonie der Schöpfung nicht hören, das Liebenswürdige, Liebewekende auf der Erde nicht fülen will — und wol gar darinnen seine Frömmigkeit

keit sezt, das nicht zu sehen und nicht zu fülen. Kann es ja keinem Vater gleichgültig seyn, wenn er seinem Kind' ein Fest bereitet nach Kindesgeschmak; und wenn das Kind mit angemassetet Weisheit darüber wegsieht, als wär' es nicht! Thöricht ist es, Erdengüter ganz zu verachten, durch die doch Gott manchen Menschen so eigentlich seegnet; durch die er sich und Andere so manche unschuldige Freude machen kann. Thöricht ist es, ganz gleichgültig gegen den Beifall der Menschen zu seyn, da Gott aus wolthätigen Absichten unser Wesen so schuf, daß uns Anderer Beifall freut. Immer ist so was eine Abweichung von der Natur, die sich früh' oder spät rächt. Immer sezt's eine Verdrehung voraus, die sich in Sonderbarkeit gefällt, und die so oft Bewunderung erregen will, in dem sie Verachtung zu suchen scheint! — Nein; der kindliche, gerade Mensch freuet sich dessen, was Gott ihm auf der Erde gab; genießt dankbar jede Freude, die ihm Gott auch auf der Erde werden läßt. Ihm thut's wol, wenn er geben, erfreuen kann, wenn er den Beifall guter Menschen hat. Alles, auch das Kleinste ist ihm Gabe seines guten Vaters; Alles zeugt seinem Herzen

von

von Ihm! Oft überläßt er sich dem frohen Gedanken, wie wol ihm erst dort werden müße; da ihm hier so manche herzerhebende Freude bereitet ward. Der kleinste Genuß ist ihm Zeichen und Pfand der Seeligkeit, die seiner dort wartet. Aber warlich! noch größere Thorheit ist es, wenn man Erdengenuß wie den höchsten Genuß ansieht, nach Erdenehre wie nach der höchsten Ehre strebt, Erdengüter wie unvergängliche Güter schäzt; da doch jede Sterbegloke und jeder Kirchhof und so manche schmerzliche Erfahrung uns lehrt, daß das ganze Weltwesen vergeht. Und diese Thorheit bringt natürlich Schaden, wie jede Thorheit bei wichtigen Angelegenheiten des Lebens Schaden bringt.

3.

Und doch ist gerade sie eine Krankheit unserer Zeit; und so anstekend und so allgemein, wie irgend eine Krankheit seyn mag. Ein Mensch ist weich und gut, grosmüthig und redlich; hat Sinn für die hohe Wollust, Leiden zu mindern und Freuden zu machen. Aber er neigt sich immer mehr zum Sinnlichen. Freuden und Dinge jener Welt sind ihm immer weniger;

Dinge

Dinge und Freuden der Sinne haben immer höheren Werth bei ihm. Und nun kömmt eine wichtige, verführerische Gelegenheit. Er fült, daß er entweder das Glük eines Mädgens zerstören, oder hohes, sinnliches Vergnügen verleugnen müsse. Das Glük des Mädgens zerstört er nicht gerne; Unrecht thut er nicht gerne. Aber das Vergnügen! der hohe Werth, den das Vergnügen für ihn hat! Die Innere Stimme der Verführung oder eine äußere durch Verführer sagt: Wenn du diese Gelegenheit nicht nuzest; nimmer kömmt eine solche wieder. — Und er nuzt sie; begeht eine Grausamkeit, eine Unmenschlichkeit ohne ihres gleichen; er, der sonst gar kein Unmensch ist. — Um das Vergnügen eines Augenbliks zerstört er Ruh' und Glük eines unschuldigen Mädgens, das vielleicht mit ganzer Seele an ihm hieng; — blos weil ihm Dinge dieser Welt zu wichtig, und Dinge jener Welt zu unwichtig waren.

4.

Ein Mensch ist ehrlich, treu, arbeitsam, gewissenhaft; vielleicht selbst nicht ohne Sinn für Religion. Niemand kann etwas gegen seine

Amtsführung, gegen sein Leben und Wandel sagen. Aber die Erwartungen, die Güter jener Welt werden ihm immer weniger; die Erdengüter immer mehr. Jezt kommt eine Gelegenheit, wo er Güter, Reichthum verleugnen, sich über eigenen Vortheil hinaussezen müßte. Er hat keine Wahl, als das zu thun, oder eine schrekliche Härte, Ungerechtigkeit, Unmenschlichkeit zu begehen. Die Innere Stimme der Verführung sagt ihm: Wenn du diese Gelegenheit nicht nüzest; sie kömmt dir nicht wieder. Und die Härte, die Unmenschlichkeit wird begangen, weil das Wichtigere dem Menschen unwichtig, und das Unwichtigere ihm wichtig ist.

5.

Da lebt ein Mensch voller Talente und Kraft. Er hat großen, edlen Sinn; kann viel wirken, viel ausführen; er hat Verstand, Hülfsquellen in sich, um auszuführen seinen Zwek. Aber Lob und Ruhm ist ihm zu viel; der Beifall von Menschen ist ihm lieber, als der Beifall seines Gewissens. Von Menschen übersehen, nicht geachtet, verachtet zu werden; — nicht weiter zu kommen, bekannter zu werden, nicht em-

vorzusteigen ist ihm unerträglich. Ehre ist sein höchstes Gut worden, dem alles Andere weichen muß. Indeß bleibt er noch gut und edel. Aber nun kömmt ein Fall, wo er sich einen Großen zum Feind machte, wenn er recht handelte. Er hat keine Wahl, als auf Ehre und Ansehen Verzicht thun, oder gegen besser Wissen und Gewissen handeln. Und er wält das Leztere. Herzlich leid ist's ihm, daß er gegen den Unschuldigen handeln muß; aber er handelt gegen ihn. Das Lobenswerthe wird getadelt, und das Tadelnswerthe gelobt — der Bösewicht wird erhoben, und die Unschuld verdammt, weil man nur auf diesem Wege zu Ehr' und Ansehn gelangen kann. — Es ist unbeschreiblich und unbegreiflich, wie es Menschenwachsthum hindert, wie es einen Menschen verkrüppelt am edelsten Theil seines Wesens, wenn er die Dinge dieser Welt für zu wichtig, und die Dinge jener Welt für zu unwichtig hält. Und wenn er von hundert Seiten gros und erhaben ist, nie kann er ganz gros werden; in hundert Fällen wird er kleinlicht sehen und kleinlicht handlen, weil er keine feste Stelle hat, worauf er steht, kein festes Ziel, wornach er blikt. Nur der ist warhaftig gros,

der auf das hinsieht, was immer gleich gros bleibt.

6.

Aber wie sollen wirs machen, daß uns die Dinge dieser Welt weniger wichtig, und die Dinge jener Welt wichtiger werden? Das Sichtbare ist uns so nahe; wir leben so ganz darin; Alles was uns umgiebt, wirkt dazu, sie uns wichtig zu machen. Und das Unsichtbare ist uns so ferne; wir leben so gar nicht darin; Nichts, was uns umgiebt, macht' sie uns wichtig. — Wie sollen wir ändern, was im gegenwärtigen Zustand der Menschen zu liegen scheint? Meine Lieben! auch Gott wußte das und weiß das, und so manches Mittel ist in unsere Hand gegeben, wodurch uns das Sichtbare unwichtiger, und das Unsichtbare wichtiger werden kann. Wir dürfen nur diese Mittel oft brauchen, und auf das hinbliken, was Er uns so oft zeigt, hinhören auf das, was Er uns sagt, unser Herz öfnen dem Gefül, das Er auf so manche Art in uns wekt, wenn die Dinge dieser Welt und jener Welt in ihrem wahren Werthe vor uns erscheinen sollen.

7.

Das weiß doch Jedermann: was nicht dauert, hat weniger Werth; nur was dauert, hat wahren Werth. Die schönste Laube achten wir im Ganzen weniger, als ein mittelmäsiges Haus, weil wir sie nur im Sommer, bei gutem Wetter nuzen können, weil das Haus uns auch im Winter, auch bei üblem Wetter schüzt. Mag ein Geschäfte noch so viel einbringen; es hat weniger Werth als ein minder gutes Amt, das uns immer nährt. — **Also sieh auf die Vergänglichkeit der Erdendinge**, die dir die ganze Natur predigt. Sieh es am Abend, am Herbst und am Alter, daß hier keine Schönheit und kein Genuß dauert. Lern' es am Grabe des blühenden Mädchens und am Sterbebette des größten Monarchen, daß das Erdenwesen vergeht. Gewis wirst du dich nach etwas Besserem, Bleibendem ausstreken, das dir keine Nacht, kein Winter, und kein Tod rauben kann. Und nun **mache dich bekannt mit Menschengang, Menschenbestimmung**; mit dem, was dir bevorsteht; mit Gütern und Freuden und Genuß jener Welt. Lerne hier, was dieses Leben ist und seyn soll — Erziehung

zur

zur künftigen Welt; Kinderstube, in der du zum Knaben und Jüngling werden solst. Den Frühling, der auf kalten Winter folgt; den Schmetterling, der sich aus der trägen Raupe entwikelt, — und deine, hier nicht ganz ausbildbare Anlagen, deine, hier nicht ganz zu befriedigende Bedürfniße laß dichs lehren, wozu du bestimmt bist. Da sag' also Keiner, wofür das Betrachten und Grüblen, wenn nur Jeder seine Pflichten erfülle. Das ist eben, als sagt' er: wofür das Eßen? wenn nur die Arbeit gethan wird! Eben damit man arbeiten kann, muß man eßen; und eben um seine Pflichten recht thun zu können, muß man sich vergegenwärtigen seine Bestimmung. Und da sag' auch Keiner: ich weiß das Alles! — Es muß dir vorschweben, muß in dir aufgefrischt, von Zeit zu Zeit lebendig gemacht werden; Bei allen Zerstreuungen des Lebens muß es der herrschendste Begrif deines Kopfs, die herrschendste Empfindung deines Herzens seyn. Nur so kann man den tausendfachen Versuchungen widerstehen, die uns das Sichtbare allein wichtig, und das Unsichtbare unwichtig machen wollen.

8.

Freilich wirst du auch nicht diesem Zwek gerade durch Handlungen entgegen arbeiten; Erdendinge dir nicht zum Bedürfniß machen. So Mancher lebt sicher und unbesorgt hin; thut und genießt lauter Dinge, die an sich unschuldig sind; aber er gewöhnt sich so daran, daß er sie nicht mehr entbehren kann. Um Geld oder Ehre oder sinnliches Vergnügen dreht sich sein ganzes Wesen, so daß es ihm am Ende Bedürfniß wie Brod wird. Und nun hängt er natürlich mit ganzer Seele daran; nichts ist ihm wichtig als das. Wir wißen ja, welchen hohen Werth etwas für uns hat, an das wir uns gewöhnt haben, das uns zum Bedürfniß worden ist. Eine Krankheit, die auch besonders in unserem Zeitalter herrscht. Man redet immer davon, daß es nur auf das Innere ankomme; und man vergißt, daß das Aeußere auf das Innere wirkt. Man ist zufrieden, wenn nur das **Einzelne** unschuldig und unschädlich ist, und denkt nicht daran, ob auch das **Ganze** unschuldig, unschädlich bleibt. Weil man sich wol **auch** eine Freude machen darf; so taumelt man von Freude zu Freude. Weil man **auch** nach

Menschenbeifall streben darf; so strebt man blos nach Menschenbeifall. Und wenn wir weise wären, solten wir doch das nicht thun. Dort können wir uns doch diese Bedürfniße nicht befriedigen; und dann sind wir elend, wie Jeder, dessen Bedürfniße nicht befriedigt sind.

9.

Aber solten wir denn gar keinen Genuß haben? Vom Sichtbaren umgeben seyn, und an das Sichtbare uns nicht hängen? In dieser Welt leben wir Einmal, und wir solten nicht geniesen, was hier zu geniesen ist? Ja, Lieber! du darfst und kannst Manches mit vollem Herzen geniesen. Gott hat Erdenfreuden geschaffen, durch die uns der wahre Werth des Unvergänglichen erscheint. Der, der in das unschuldig-erheiternde Kinderspiel Uebung der Kräfte legte, die das Kind im reifen Alter bedürfen wird, der pflanzte duftende Blüten in unser Leben, in denen zugleich der Saame zum künftigen Glük reifen soll. Bei den Freuden der Liebe und Freundschaft kannst du gegenwärtige Freuden geniesen und dich des Zukünftigen freuen; In den Genuß dieser sichtbaren Güter,

kann dir selbst das Unsichtbare wichtig werden. Wo könntest du lebendiger fülen, welchen Werth ewiges Leben für dich hat, als an der Brust des Freundes, den du ewig zu haben, dich so herzlich sehnst? Religion, die Zusammenseyn mit liebenden, gleichgestimmten Wesen, die Wiedersehen, Wiederfinden und ewig Behalten die Vollkommenheit und höchsten Genuß der Liebe als Seeligkeit ahndet, – wodurch könnte sie dir wichtiger werden, als wenn du Wesen kennst, denen du immer näher und näher werden, denen du immer geben, von denen du immer empfangen, in denen und durch die du seelig seyn mögtest? — Wenn es hohe Freude ist, Leiden zu lindern, und Freude zu machen, wie muß sich der Menschenfreund sehnen nach der Zeit, wo seine Kraft seiner Liebe gleich seyn wird, wo er erfreuen kann, sobald er erfreuen will! Wie ist es möglich, wahr und warm und rein zu lieben, und sich nicht zu sehnen nach der Welt, wo sichs allein recht warm und ungestört lieben läßt; nach der Welt, die das Vaterland der Liebe ist! O! diese Blumen verpflanze in dein Leben; sie tragen dir Saamen zu deinem künftigen Glük. Am Herzen eines Freundes, einer Freundin,

eines liebevollen Gatten, einer liebevollen Gattin geniese das Leben; das ist die Sonne, durch die Alles glänzt, bei der Alles gedeiht. Mache dich bekannt mit der hohen Gottes- und Menschen-Freude, Thränen abzutroknen, Freude zu machen, zu geben, zu helfen, zu rathen, zu leiten aus Liebe, und dir Herzen zu gewinnen um dich her. Denn hast du das Beste genossen, was die Erde hat, und zugleich dich gebildet zu einer Seeligkeit, wie die Erde keine faßt. Du hast den Werth der besten Erdendinge gefült, und zugleich Sehnsucht in dir erregt nach jener beßeren Welt. Mit Freudenthränen und Dank gegen Gott säetest du, und deine Ernde ist herzausfüllende Seeligkeit. O! daß wir weise wären, so würden wir glüklich seyn!

Sechste Predigt.

Ueber die genaue Verbindung zwischen unseren Thaten, und unserem Glük.

Text:

Ernde auf verschiedenen Aekern, die sehr verschieden ausfiel.

I.

Wie verschieden die Ernde auf diesen Aekern ist, die doch so dicht zusammen liegen! Wie auf dem Einen die Aehren so dünn und mager stehen, und auf dem Andern alles strozt von Fülle und Ueberfluß! Wie wenig der Eine und wie viel der Andere Landbesizer erndten wird! An dem Lande kann das nicht liegen; denn beide Aeker liegen neben einander. Es liegt an dem Fleiß, wie beide Aeker bearbeitet wurden; an dem Samen, womit man sie besäete; an den Besizern selbst. Gewiß wurde der Eine gut und fleißig, der Andere schlecht und obenhin bestellt; der Eine mit gutem, reinem Samen in Ueberfluß, der andere

dere schlecht und kärglich besäet. Vielleicht fraßen die Vögel noch einen Theil der Saat auf, weil sie nicht gleich bedekt ward mit Erde. Das zeigt sich jezt bei der Ernde! Und so ists ja wol mit jedem Aker, mit jeder Ernde, und mit jedem Menschen. Gesäet haben wir wol Alle, wenn wir irgend ein Stük Land hatten, das besäet werden konnte, aber verschieden war die Saat. Gut und schlecht, reiner und unreiner Saame wurde gesäet; je nachdem der Mensch war, der säete, je nachdem er Fleiß verwandte auf die Saat. Und wer hätte von allen Seiten so gut gesäet als er konnte? Indeß bei der Ernde zeigt sich ja wol, **wie** Jeder gesäet und sein Land bearbeitet hat. Sie stehet in dem allergenausten Verhältniß mit der Saat. Sehet da das natürliche Bild von dem Menschen und seiner Bildung und von dem, was ihm werden soll. Jeder Mensch hat und thut **etwas** Gutes, bildet **etwas** an sich, hilft und giebt und erfreut **manchmal**, wenigstens **manche** seiner Brüder. Aber Einer bildet sich viel und von mehreren Seiten; der Andere wenig, oder nur von Einer Seite. Mancher nuzt nur manchmal Gelegenheiten; Mancher die meisten Gelegenhei-

heiten; Mancher hilft viel und oft und mit mehreren Gaben; Mancher wenig und selten und etwa nur mit Geld oder mit Rath. Und wer thut so viel als er konnte? Wer braucht jede Kraft, jede Gelegenheit zu seinem und andern Wohl? Wer läßt sich durch Alles bilden, was ihn bilden, durch Alles erleuchten, was ihn erleuchten, durch Alles weken, was ihn weken könnte? Wer giebt und hilft und räth und erfreut Alle, und so oft und so unermüdlich, wie es ihm möglich wäre? Natürlich hat auch das seine Folgen. Natürlich wird sich auch das zu seiner Zeit zeigen. Natürlich kann dem, der wenig that, nicht so viel werden, als dem, der viel that. Wie die Saat, so die Ernde!

2.

Auffallend wird dieß bei jedem Kinde, jedem Menschen, wenn wir auf seine Entwikelung und ihre Quellen achten. So oft wards ohne Worte gesagt, und voraus gesezt, daß wir hier im Kindeszustande sind; daß sich jenes Leben gegen dieses, wie unser Mannsalter gegen Kindes- und Knabenjahre verhalte. Und nun sehet, welchen Einfluß Kindes- und Knabenalter

auf

auf Mannsalter, auf Mannsglükseeligkeit hat! Hängts nicht von Bildung in den frühern Jahren hauptsächlich ab, was aus dem Manne werden wird? Wer das Kind, den Knaben genau beobachtet, kann der nicht schon ahnden und voraus sagen, wie viel etwa, nach natürlichem Gang der Dinge der Mann seyn werde? Bildet es sich wenig, das Kind, der Knabe, — warlich! der Mann wird nicht viel! bildet es sich recht in frühern Jahren; warlich! der Mann wird nicht wenig! Er kann nicht viel und vielerlei genießen, nicht viel und vielerlei wirken, wenn ihm sein Herz für Weniges nur geöfnet, sein Sinn nur für Weniges gebildet, seine Kraft nur von einer und der Andern Seite geübt wird. Und er wirkt und genießt und wird im Mannsalter gewis mehr, wenn er von allen Seiten geübt und gebildet, wenn jeder Sinn, jedes schlafende Gefül in ihm gewekt ward. Welches Himmelsglük genießt der Mensch schon hier auf Erden wenn er vertrauen, Gott ahnden, fülen, lieben — in seiner Jugend schon gelernt hat!

3.

Und auch beim Wirken auf andere Menschen, beim Rathen, Retten, Helfen, Geben Erfreuen unserer Brüder zeigt sichs schon hier. Wer wenig für Andere thut, Anderen wenig giebt und ist; dem sind auch sie wenig oder nichts. Man sucht auch nicht, **ihm** zu helfen, **ihm** zu geben, **ihn** zu erfreuen. Reißet ihn aus seinem allernächsten Kreise aus, und er ist wie allein in der Welt. Und darüber murre und klage nicht, lieber Mensch. Das halte nicht für Menschenfeindschaft, für den Fehler **Eines** Landes, **Einer** Gegend; für Zusammenverschwörung gegen dich. So würd' es überall auf der ganzen Erde, so würd' es Jedem gehen, der so handelt und ist wie du. Wer wenig säet, erndet wenig! Aber wer viel für Andere thut; wer gern', und bei jeder Gelegenheit Andern hilft, giebt, räth; sich gerne Freuden versagt, um Andere zu erfreun; gerne selbst entbehrt, um Anderen zu geben — wie unendlich viel mehr Genuß hat er! Er empfängt gleich indem er giebt; lernt in dem er lehrt; genießt indem er entbehrt. Rettung, Freude, Beruhigung seiner Brüder ist sein Genuß, und warlich! kein

schlech-

schlechter Genuß. Und wie strebt Alles, auch ihn zu erfreun, auch ihm zu helfen, wo er Hülfe bedarf! Mag er sich hinwenden, wohin er will, mag ihm fehlen was will; er findet überal Rath, Unterstüzung, Freunde, denen es wol that, auch ihm einmal wol zu machen, auch für den etwas thun zu können, der für sie so viel that! — Er erndet reichlich, weil er reichlich säete! Und dort ists ja wol nicht Anders, als es hier ist!

4.

Sehet auch auf die Menschen, die viel wurden, viel wirken, geben und genießen solten. Von wie vielen Seiten wurden sie gebildet! in welche Lagen wurden sie gesezt! wie wurd' ihr Herz geöfnet und erweicht, um Gutes aufzunehmen; und wie viel Gutes, Wahres, Frommes wurde dann diesem Herzen gegeben! Sie wurden in ein Klima versezt, in dem guter Saame reichlich in ihr Herz gesäet werden konnte, und wirklich gesäet ward! Sie wurden verkant und geschäzt, niedergedrükt und aufgemuntert, gehaßt und geliebt; und das wechselt' ab bei ihnen, wie Regen und Sonnenschein ab-

wechs-

wechslen muß, wenn der Saame gerathen soll. Und sie nuzten Alles kindlich und gut: ließen alles auf sich wirken, was es konnte und solte, und wurden eben dadurch die Menschen, die sie worden sind. **Josephs** und **Davids** Geschichte, blos als Geschichte merkwürdiger Menschen betrachtet; die Geschichte **Stillings, Důvals, Reisers**, des armen Mannes von **Toggenburg**, und Mehrere zeigen von mancher Seite, wie viel in des Menschen Herz gesäet werden muß, wenn es reiche Ernde werden soll.

5.

Wirklich kann es aber auch nicht anders seyn, als daß durch Saat hauptsächlich die Ernde des Genusses bestimmt wird. Kömmts ja bei Glük nicht blos auf den Ort, den Gegenstand, auf Dinge an, die wol machen können, sondern hauptsächlich auf Sinn und Empfänglichkeit für das Glük. Zehen Menschen wohnen in der herrlichsten Gegend; Fünfen ist sie nichts, vielleicht Vieren etwas; vielleicht einen Einzigen Alles! Zehen Menschen leben in der Nähe des edelsten, treflichsten, wolthuendsten Menschen.

Viel-

Vielleicht Sechs machen nichts aus ihm; Vielleicht Drei etwas; Einem, wenns hoch kömmt, ist er Alles das, was er seyn kann. Und so gehts dort gewis auch! Zwar ists gewöhnlicher Wahn, es gebe nur zwei Zustände, Glük und Unglük; die Unglüklichen wären ohngefehr in Einem Grad' unglüklich, und die Seeligen Alle in Einem Grade glüklich. Aber es ist auch nur Wahn! Es ist wol damit nicht anders, als mit Glük und Unglük auf der Erde. Freilich werden mit diesen allgemeinen Ausdrüken die Hauptzustände des Menschen beschrieben; aber sie fließen oft so in einander, daß man sie schwer von einander unterscheiden kann. Der am wenigsten Unglükliche und der am wenigsten Glükliche sind wol nicht sehr von einander verschieden. So dort auch. Du wirst zehenerlei Freude genießen, wenn du nur für zehenerlei Sinn hast, und hundertfache wenn dein Sinn für hunderterlei geöfnet ward. Dir wird zehenfacher Genuß, wenn du dir zehen Menschenherzen gewannst, und hundertfacher Genuß, wenn hundert Herzen an dir hiengen, oder Ein Herz, das hundert werth ist. Dein künftiges Glük ist wenigstens so weit in deiner Gewalt,

walt, wie die Ernde in deiner Gewalt ist. Auf deine Bildung, die du dir hier gabst, komts eben so viel an, wie es auf dein Säen ankomt.

6.

Und so wollen wir uns bei dieser Warheit wieder neu erinnern an den innigen Zusammenhang zwischen diesem und jenen Leben, den wir uns nie nahe genug denken können. So gros auch die Veränderung seyn mag, die mit dem Saamkorn in der Erde vorgeht; so gut auch Land und Witterung seyn mag: es kann doch nichts anders aufwachsen, als was du gesäet hast; es kann da nichts wachsen, wo du nichts hinsäetest. So gute Anlagen du auch habest; so viel Gelegenheit zum Guten dir auch ward; so gros auch die Veränderung sey, so in jener Welt mit dir vorgeht: du kannst doch nur werden, was nach deiner Stimmung und Bildung möglich ist. Du hast wenig deiner Kräfte geübt, dir wenig Sinn gewekt, wenige Menschen durch Wolthaten mit dir verbunden, wenig gutes gewirkt: — seys nun auch, daß du doch gleich eine Stuffe weiter kommst, — du kannst nimmer so viel werden, wirken und genießen, wie, wenn

du

du viel Kräfte geübt, nimmer so viel Freude haben, als wenn du auf viele Menschen gut gewirkt hättest. Führ' einen Unwissenden in die Geselschaft der weisesten, besten Menschen; Einen der nichts von Gemälden weiß, in den treflichsten Gemäldesaal; laß einen Rohen, ohne Sinn für Musik das herzerhebendste Chor, einen Menschen ohne Sinn für Religion die herrlichste Predigt hören: er genießt wenig davon, hat nichts daran, da ein anderer entzükt ist über das Trefliche, was er sieht und hört. Und das liegt in **ihm**, weil er sich nicht gebildet hat zu dem Genuß. Es ist innigster Zusammenhang zwischen seinem vorigen Leben und seinem jezigen Genuß. Er erndet wenig, weil er wenig säete; hätt' er reichlich gesäet, er würde reichlich ernden.

7.

Denke nicht, dir werde viel werden, wenn du auch ohne Thätigkeit, lasterlos und leidlich hinlebst; es sey dir unschädlich, wenn du auch deine Kräfte nicht gebrauchest, die Gelegenheiten zu wirken nicht nuzest. Unthätigkeit ist freiwilliges Entsagen seinem künftigen Glük. Wenn

du auch ein Land ziemlich frei von Unkraut erhältst, darum ist noch kein Saame darauf, und nimmer kann etwas wachsen; nimmer kannst du ernden, wo nicht gesäet ward. So mancher Mensch klagt oft über viel Geschäfte, Ueberlauf und Anstrengung, und warlich! er solt' es so wenig, wie ein Mensch, daß er so viel Land zu besäen, so viel Saamen unterzubringen habe. Das ist ja sicheres Zeichen, daß seine Ernde groß seyn soll. Denk' auch nicht, daß irgend ein guter, frommer Gedanke, irgend eine süße Empfindung über Religion, die Stelle von Thaten ersezen könne und werde. Dein Sinn und Herz ist das Land, das besäet werden muß; was Gott an dir thut ist Sonnenschein und Regen; du siehst, daß bei dem Allem noch Saame nöthig ist. Wenn dir die Natur sagt: Gott ist die Liebe, ist Vater der Menschen; das ist gut und kann dich niederstürzen zum Dank. Es kann alles Gute in dir beleben, zum Wachsthum und zur Reife bringen. Aber du mußt doch Gutes in dir nähren und pflegen, wenn es dir etwas helfen soll. Und wenn es dein Herz nicht trift, dich zum Guten nicht belebt; so ist es so gut, als habe dir die Natur und

dein

dein Herz nichts gesagt; als habest du nie etwas gehört vom liebevollen Vater der Menschen. So wenig Sonn' und Regen etwas helfen kann, wenn kein Saame im Lande ist; so wenig das Erhabenste der Religion, wenn du dich nicht bilden, nicht Gutes wirken wilst. Dein Glük muß so natürlich aus deinen Thaten fliessen, wie Ernde vom Saamen komt.

8.

Endlich verzage nicht, wenn die Folgen deines Guten lang' ausbleiben; wenn es dir wol gar übel für deine Bildung und dein Glük zu wirken scheint. Bedenke, daß es Saat ist, und daß die Saat todt in der Erde liegen muß. Dir ist's vielleicht, als helf' all dein Wirken und Arbeiten nichts; – so ehrlich du es dabei meynest, du werdest durch dein Schiksal mehr verdorben als gebildet. Aber so komt es dir auch nur vor. Wann du treu und ehrlich wirkest, wo du solst und kanst; wenn du aus Leiden und Freuden all den Vortheil zu ziehen suchst, der darinnen für dein Herz liegt; wenn du so viel giebst und hilfst, räthst und tröstest und erfreust, als es dir nach deinen Kräften und deiner Lage

möglich ist, so thatst du das Deinige und Gott wird das Seinige thun. Säen ist deine Sache, und segnen den Saamen ist Gottes Sache; und an Ihm hat es noch nie gefehlt, wenn etwas Gutes zu Stande kommen sollte. Kömt deine Ernde auch spät; sie kömmt desto sicherer und größer. Du hast ja Vorgänger gehabt, und kannst an **ihrem** Ausgang deinen Ausgang lernen! Wann das Saamkorn nicht in der Erde stirbt, so bleibt es Einzelnes Korn; wenn es aber stirbt so bringts viel Frucht. Eben in dem kalten todten Winter entwikelt sich's, daß es viel Frucht bringen kann.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ewald, Johann Ludwig, 1748-1822

Neue Predigten über Naturtexte

Bd.: 1

Hannover 1791

Hom. 449 i-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458958-5
VD18 80252907-001